1,60 DM / Band 279
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Hexenkraft und Druidenzauber

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Hexenkraft und Druidenzauber

John Sinclair Nr. 279

von Jason Dark

erschienen am 08.11.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Hexenkraft und Druidenzauber

Das einst so schöne Gesicht war verbrannt.

Hässlich, schwarz und widerlich. Aus der Stirn wuchsen zwei grüne Schlangen, das Markenzeichen der Oberhexe Wikka. Doch sie wollte ihr altes Gesicht zurückhaben.

Die Magische Kraft des Hexensteins sollte endlich gebrochen werden. Und sie fand einen Weg. Er führte nach Irland, in das uralte Reich der Druiden und deren Magie, die noch immer lebte und sich zu einem geheimnisvollen Zauber verdichtet hatte. Dieser Zauber trug einen Namen Aibon…

Die beiden jungen Männer fuhren mit gebremstem Schaum. Das heißt, es brauchte nicht jeder zu hören, dass fast zwei nagelneue Hondas durch den Gassen-Wirrwarr gelenkt wurden, schließlich waren die Fahrer zu Fuß weggegangen.

Die Maschinen würden ihnen einiges bringen. Davon konnte man schon für eine Weile existieren. Nicht immer gelangen solche Fischzüge. Die Sache mit den Maschinen hatte einen gewissen Seltenheitswert, ansonsten musste man sehen, wie man zu Geld kam. Durch kleine Überfälle auf einsame Spaziergänger hielten sich die beiden normalerweise über Wasser, aber immer weniger Leute trugen viel Geld bei sich.

Eng waren die Straßen. Die beiden Männer fuhren hintereinander und hatten die Lichter der Scheinwerfer abgeblendet. Rechts wuchsen die Fassaden der Lagerhäuser in einen schwarz wirkenden Himmel.

An der linken Seite befanden sich Geschäfte. Kleine Läden. Mal ein Eiscafé, dann eine Boutique oder eine kleine Schreinerei.

An einem Eckhaus bogen sie nach links.

Dunkel lag ein Parkplatz vor ihnen. Begrenzt wurde er an der einen Seite von der Rückfront eines kleinen Privatmuseums. Es gehörte einem komischen Kauz, der allen möglichen Kram sammelte, aber nichts, für dass sich das Risiko eines Einbruches gelohnt hätte. Denn wer konnte schon etwas mit alten Skeletten anfangen?

Die beiden Motorraddiebe jedenfalls nichts. Sie hielten sich dicht an der Hauswand und fanden die schmale Lücke, in die sie die beiden Maschinen hineinlenkten. So gerieten sie zu ihrem Versteck, das ihnen gleichzeitig als Wohnung und auch als Werkstatt diente.

Es waren finstere Typen, die ihre gestohlenen Hondas im Schutz der Dunkelheit abstellten, sich nach rechts wandten und auf eine schmale Treppe zugingen, die in die Tiefe führte.

Die beiden hausten in einem Keller, den sie sich einigermaßen wohnlich und nach ihrem Geschmack eingerichtet hatten.

Die Tür war durch Eisenblech verstärkt worden. Niemand sollte auf den Gedanken kommen, hier einzubrechen, so etwas taten sie lieber selbst.

In den 20 Jahren ihrer Existenz waren sie nur selten einer geregelten Arbeit nachgegangen, und beide standen bei einigen Polizisten auf der schwarzen Liste.

Der eine hieß Rod, der andere hörte auf den Namen Tiger. Deshalb nannte man sie auch die Tiger Boys, wenn sie zusammen waren. Und wie Raubtiere reagierten sie oft bei Überfällen und kleineren Verbrechen.

Rod hatte die Tür aufgeschlossen und war schon fast in der Bude verschwunden, als Tiger noch einmal einen Blick zurückwarf. Ein Sicherheitsblick, bevor er in seiner Bude verschwand.

Da sah er die Bewegung.
Es war eine Gestalt, die sich in der Dunkelheit weiterbewegte und sich dabei dicht an den Hauswänden hielt. Sie schritt in die Richtung, aus der die beiden Diebe gekommen waren.
Hatte sie etwas gesehen?
Die beiden Hondas waren wertvolle Maschinen, für jeden Dieb ein gefundenes Fressen, und die Feuerstühle mussten draußen parken, aber die Gestalt ging vorbei und kümmerte sich nicht um die Maschinen.
Tiger zischte durch die Zähne. Rod verstand das Zeichen. Geschmeidig fuhr er herum. Den Helm hatte er abgenommen. Sein Gesicht schien aus dem Kragen der dunklen Jacke zu wachsen und leuchtete. »Was ist denn los?«
»Da vorn schleicht jemand rum!«
Rods Augen verengten sich. »Wer?«
»Keine Ahnung, ich habe nur den Schattenriss gesehen.«
Rod grinste mit blitzenden Zähnen. »Dann sehen wir doch einmal nach«, schlug er vor, wobei Tiger ebenfalls einverstanden war und dies durch ein Kopfnicken anzeigte.
Er ging vor, während ihm Rod auf dem Fuße folgte. Die beiden Einbrecher hatten verschiedene Waffen zur Hand. Zumeist nahmen sie Messer, die waren lautlos und tödlich, wenn sie wollten.
Tiger ließ seine Klinge noch stecken. Rod aber zog sie. Mit einem singenden Geräusch schnackte die Klinge aus dem Heft, und sie stach nach oben wie ein langer spitzer Finger aus Metall.
Katzen hörte man kaum, wenn sie sich bewegen. So ähnlich war es mit den beiden jungen Männern. Auch ihnen gelang es, ihre Schritte fast bis zur Geräuschlosigkeit zu dämpfen.
Die Gestalt war links von ihnen verschwunden. Dort war sie mit der Dunkelheit verschmolzen, aber die beiden Diebe sahen ihre Bewegungen. Sie konnten nicht genau erkennen, ob es sich bei ihr um einen Mann oder eine Frau handelte, wobei sie eher auf einen Mann tippten, denn welche Frau verirrte sich schon zu später Stunde in diese einsame Gegend, wo Überfälle zur Tagesordnung gehörten.
Tiger trug das Messer so, dass es nicht zu sehen war. Er hatte den Griff in den Ärmel seiner Jacke geschoben.
Sie hatten angenommen, dass die Gestalt sich dem Parkplatz und damit auch der schmalen Straße zuwenden würde, doch sie wurden enttäuscht. Der einsame Wanderer dachte überhaupt nicht daran. Sein Ziel lag ganz woanders.
Er schlich genau dorthin, wo sich das Haus befand, das als Privatmuseum diente. Es besaß zwei Eingänge, wie die beiden Diebe wussten. Der eine lag zur Straße hin, der andere an der Seite, wo sich auch der Parkplatz befand.

Und den steuerte die Gestalt an.

Neben einer Mauer duckten sich die beiden Diebe, als sie sahen, wie die Gestalt vor der schmalen Hintertür stoppte.

»Was will die denn da?« hauchte Rod.

»Einbrechen, was sonst?«

»Gibt es da was zu holen?«

»Alte Knochen.«

»Vielleicht hat der 'nen Hund!«

Beide grinsten still und beobachteten weiter. Sie schwiegen, doch Tiger unterbrach das Schweigen, indem er sagte: »Möglicherweise hat der Knochensammler doch etwas Interessantes, das wir bisher nicht entdeckt und von dem wir nichts gewusst haben. Ist möglich— oder?«

»Klar. Aber was der da vorn kann, können wir auch. Wir werden sehen, ob sich…«

»Scheiße, was ist das denn?« Tiger hatte gesprochen, und seine Stimme klang überrascht.

Auch Rod wusste nicht, was er sagen sollte, denn sie beide waren von der Reaktion der einsamen Gestalt überrascht worden. Sie sahen für einen Moment das grüne Leuchten, dann war der Unheimliche verschwunden.

»Durch die geschlossene Tür«, hauchte Tiger.

Sein Kumpan drehte den Kopf. Die beiden hockten so dicht zusammen, dass Rod sogar die Gänsehaut auf dem Gesicht seines Freundes sehen konnte. Tiger war es unheimlich zumute. Und das merkte man ihm an.

Rod sah die Sache gelassener.

»Quatsch, die Tür war nicht zu. Die stand bestimmt offen.«

»Nein.«

»Hast du vorher nachgesehen?«

»Das nicht.«

»Na also.« Rod streckte sich. Er hatte das gleiche vor wie Tiger, denn so eine Gelegenheit bot sich nicht alle Tage. Sie wollten nachschauen, weshalb die Gestalt so einsam durch die Dunkelheit schlich und was sie sich in dem kleinen Privatmuseum holen wollte.

Rasch hatten sie die Tür erreicht, blieben davor stehen und schüttelten die Köpfe.

»Die ist ja zu!« hauchte Tiger.

Jetzt sagte auch Rod nichts mehr. Er schluckte nur. Seltsam war ihm schon zumute. Er kaute auf der Unterlippe und machte Fingerübungen.

»Was unternehmen wir?« Tiger stellte die Frage, und sie klang ängstlich, denn so etwas war den beiden noch nicht passiert.

Das Lederzeug knarrte, als Rod sich bückte, um das Schloss in Augenschein zu nehmen. »Nicht beschädigt«, erklärte er, als er sich

wieder aufrichtete.
»Und doch ist sie verschwunden.«
»Das glaubt uns kein Mensch.«
»Und das grüne Licht?« fragte Tiger. »Haben wir das wirklich gesehen?«
»Sicher.«
Rod dachte nach. Hinter der Tür musste sich ein Geheimnis verbergen, das nahm er mittlerweile fest an. Deshalb wollte er der Sache unbedingt auf den Grund gehen. »Das Schloss«, so erklärte er, »sah nicht besonders stabil aus. Wir können es knacken.«
»Darm willst du rein?«
Rod schaute Tiger überrascht an. »Du nicht?«
Der Angesprochene hob die Schultern. »Ich weiß nicht. Da gibt es doch nur alte Knochen. Der präpariert Saurier und andere komische Tiere…«
Rod grinste schief. »Umsonst macht er das nicht. Bei dem gibt es sicherlich was zu holen. Und das weiß auch der Einbrecher vor uns, kann ich dir sagen.«
»Ich hoffe, dass du recht behältst.«
»Verlass dich auf mich, mein Junge.« Rods Hand rutschte bereits in die Tasche. Er holte das hervor, was er eigentlich immer bei sich trug. Ein Spezialwerkzeug aus Kunststoff, mit dem es ihm gelang, so ziemlich alle Türen zu öffnen.
Und das war hier der Fall.
Rod, ein geübter Einbrecher, brauchte nicht einmal eine Minute, um das Schloss zu knacken. Während er arbeitete, behielt Tiger die Umgebung im Auge.
Beobachtet wurden sie nicht. Nach Mitternacht ließ sich in dieser Gegend kaum noch jemand blicken.
»Fertig?« fragte er.
»Ja.« Rod richtete sich auf und drückte gleichzeitig gegen die Tür, die sofort nach innen schwang und dabei hässlich in den Angeln quietschte.
Die beiden Diebe drückten sich durch den Spalt, gelangten in das Haus und standen in der Finsternis, wobei sie sich wie in Watte eingepackt vorkamen.
Noch nie hatten sie das Haus von innen gesehen. Sie kannten sich nicht aus, das Gebäude war für sie Neuland, aber sie hatten einen Punkt, an dem sie sich orientieren konnten.
Es war der grüne Schein.
Rod wisperte: »Das Licht geht mir auf den Geist. Wer nimmt denn schon eine grüne Taschenlampe?«
»Meinst du, dass es eine ist?«
»Wieso nicht?«

Tiger hob die Schultern. »Vielleicht ist es auch jemand vom anderen Stern oder ein Gespenst.«

»Du hast ja Durchfall im Hirn!« zischte Rod und ging weiter. Er streckte seine Arme aus, um ein Hindernis so schnell wie möglich ertasten zu können.

Er lief prompt gegen eine Wand, tastete sich nach links und fand eine Tür, die offenstand, deshalb hatten sie auch den Schein sehen können.

Rod blieb stehen, streckte seinen Arm seitlich aus, so dass Tiger dagegenlief.

»Da vorn ist es!« wisperte Rod.

»Siehst du was?«

»Noch nicht.« Rod stieß die Tür ein wenig weiter auf. »Halte auf jeden Fall deinen Zahnstocher bereit.«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

»Dann ist ja alles klar.«

Die beiden jungen Männer schoben sich in den Raum. Nur flach drang der Atem über ihre Lippen. Obwohl sie es nicht zugeben wollten, hatten sie beide das gleiche Gefühl.

Irgend etwas stimmt in diesem Raum nicht. Es war die Atmosphäre, die auch sie spürten. Man konnte von einer unheimlichen Luft sprechen, die sich ausgebreitet hatte und auch die beiden Einbrecher umfing.

Hinzu kam das grüne Licht, das vor ihnen schwach leuchtete und eine gebückt dastehende Gestalt umflorte.

»Das ist er!« wisperte Rod.

»Aber nicht normal. Meine Güte, das ist doch kein Mensch. Wer umgibt sich denn mit einer grünen Aura?« Tiger hatte plötzlich Angst bekommen. Er ließ das Messer aus seinem Ärmel rutschen und umfasste die Klinge fester.

Rod dachte nicht an seine Waffen. Er schaute sich im Raum um. Es musste sich um das große Arbeitszimmer des hier Wohnenden handeln, denn wo sie auch hinblickten, sahen sie das, was einem sensiblen Menschen große Angst einjagen konnte.

Knochen!

In allen Varianten, Größen und Formen lagen sie dort. Sie stapelten sich auf langen Tischen, lagen auf dem Boden oder waren zum Teil schon aufgebaut.

Die stehenden oder hängenden Skelette waren mehr zu ahnen, als zu sehen, und beide Eindringlinge, auch der mutigere Rod, hatten Furcht bekommen, obwohl sie es nicht zugeben wollten.

Die Gestalt stand vor ihnen. Sie schien nichts gehört zu haben und kümmerte sich nur um ihre eigenen Probleme, denn sie schritt jetzt zur Seite und murmelte irgend etwas, was von den Dieben keiner verstand.

»Ob sie Geld will?« hauchte Rod.
»Möglich.«
»Nein, kein Geld!«
Die Gestalt hatte gesprochen, und sie war bei ihren Worten hochgekommen und gleichzeitig herumgefahren.
Rod und Tiger standen, wie vom Donner getroffen. Gleichzeitig war das Licht heller geworden. Es umgab die Gestalt wie ein grüner Mantel, so dass sie für die beiden Diebe deutlich zu erkennen war.
Mit allem hatten sie gerechnet. Mit einer schönen Frau oder einem hässlichen Mann. Was sie wirklich zu sehen bekamen, das war ungeheuerlich, das glaubte ihnen niemand, wenn sie das erzählten.
Vor ihnen stand ein Monstrum. Es hatte einen Namen.
Wikka!

***

Zunächst einmal sprachen Rod und Tiger kein Wort. Sie bekamen überhaupt nichts hervor, sondern standen starr auf dem Fleck und staunten mit großen Augen.
Da hatte sich jemand verkleidet.
Ohne sich abgesprochen zu haben, fassten beide den gleichen Gedanken, denn etwas anderes kam für sie nicht in Frage.
Die Gestalt in dem grünen Licht sah ungemein hässlich aus. Sie hatte glattes schwarzes Haar, das war deutlich zu erkennen, aber ihr Gesicht zeigte eine tiefe Schwärze, wie sie eigentlich nur von Verbrennungen herrühren konnte. Die Augen darin leuchteten weiß, besaßen auch einen roten Schimmer, der sich verändern konnte und entweder leuchtend wurde oder zu einem Netzwerk feiner Äderchen.
Das alles hätte die beiden Einbrecher nicht einmal so abgeschreckt, wenn nicht die beiden grünen Schlangen gewesen wären, die aus der Stirn wuchsen. Widerliche, fingerdicke Schlangenkörper, die sich bewegten, ihre Mäuler öffneten und die kleinen, gespaltenen Zungen aus den beiden Hälften hervorschoben.
Die Gestalt trug ein langes schwarzes Kleid, das bis zum Boden reichte, so dass von den Füßen kaum noch die Spitzen zu sehen waren. Auf jeden Fall stand kein männliches Wesen vor den beiden Dieben, das hatten sie genau gesehen.
Es war eine Frau!
Rod reagierte überhaupt nicht. Tiger bewegte nur seine rechte Hand, indem er sie hochkantete, so dass die Spitze nicht mehr nach unten wies, sondern nach vorn und auf die Gestalt zielte.
Zwischen den so unterschiedlichen Personen stand eine Wand, aufgebaut aus einer seltsamen Atmosphäre, die von den beiden Dieben genau gespürt wurde.
Etwas Unheimliches, Unerklärliches ging von der Wand aus, und

diese rätselhafte Atmosphäre besaß ihren Ursprung in der seltsamen Gestalt mit den beiden Schlangen, die aus ihrer schwarzen Stirn wuchsen.

Die Diebe standen auf dem Fleck wie zwei zu Eis erstarrte Menschen.

Der Schock und die Überraschung hatte sie zur Bewegungslosigkeit verdammt, und sie sahen plötzlich, wie sich das schwarz verbrannte Gesicht verzog.

Wikka deutete ein Lächeln an. »Kommt doch näher!« lockte sie mit heiserer Stimme.

Rod und Tiger blieben stehen. Sie trauten sich nicht. Am liebsten wären sie beide wieder gegangen, aber das war nicht möglich. Am guten Willen fehlte es ihnen beileibe nicht, nur kamen sie einfach nicht vom Fleck, denn da existierte etwas, das sie bannte. Sie konnten sich nicht bewegen.

Das machte ihnen Angst…

»Ihr wollt nicht?« vernahmen sie die krächzende Stimme der unheimlichen Person. »Ihr wollt Wikka keinen Gehorsam zeigen? Dann werde ich euch zwingen.«

Sie hatte das Wort kaum ausgesprochen, als die jungen Männer fühlten, wie etwas nach ihnen griff, das sie nicht sehen, fühlen und sich auch nicht erklären konnten.

Und doch war es vorhanden!

Die Kraft der Hexe.

Und die spielte Wikka aus. Sie lachte leise und hämisch, als sie sah, dass die beiden Eindringlinge gehorchen mussten. Es gelang ihnen nicht, sich gegen den Befehl zu stemmen. Schritt für Schritt kamen sie näher, wobei sie gingen wie Marionetten oder aufgezogene Puppen, denn ihr eigener Wille war so gut wie ausgeschaltet.

Wikka hatte sie in der Hand. Sie lenkte und leitete sie. Rod und Tiger, die bisher immer das Kommando gehabt hatten, mussten erleben, wie es ihnen erging, wenn eine andere über sie befahl.

Wikka ließ sie kommen.

Das grüne Leuchten hatte sich verstärkt. Der Raum war ziemlich groß.

Allmählich traten die Umrisse hervor und auch die der Gegenstände, die innerhalb des Hauses aufbewahrt wurden.

Knochen und Skelette waren es. Die Skelette standen auf kleinen Podesten oder hingen von der Decke.

Die auf den Podesten stehenden zeigten Tiere, deren Knochen irgendwo auf der Welt gefunden worden waren. Es waren exotische Wesen und manche von ihnen konnte man als längst ausgestorben bezeichnen. Sie hatten vor Millionen von Jahren mal auf der Erde gelebt. Zwar zeigten sie nicht die Größe der gewaltigen Saurier, dafür reichte die Raumhöhe nicht aus, aber es waren schon Tiere

vorhanden, die sehr seltsam aussahen, mit ihren gebogenen Rückenwirbeln und den unförmigen, skelettierten Köpfen, die weit nach unten hingen und fast halsgroß aus den Wirbelsäulen der Rücken herauswuchsen.

Über allem lag das unheimliche grüne Licht, das die Frau abgab, und das auch die beiden Diebe in den Bann gezogen hatte.

Vor der Hexe blieben sie stehen. »Ich will«, sagte Wikka, »ein bestimmtes Skelett. Es ist ein menschliches. Nur an diesem Skelett bin ich interessiert. Habt ihr mich verstanden?«

Die beiden nickten.

»Dann werdet ihr mir helfen!«

Wikka hatte ihren Bann gelöst. Tiger und Rod konnten wieder frei reden, aber sie hatten etwas dagegen. Sie wollten nicht das tun, was diese Person von ihnen verlangte, das hatten sie bisher noch nie gemacht, deshalb schüttelten sie auch gemeinsam die Köpfe.

»Nein«, sagte Rod. »Wir werden dir nicht helfen. Wir kennen uns mit den Knochenmännern nicht aus!«

Wikka lächelte nur. »Was wolltet ihr dann hier?«

»Wir hatten dich gesehen.«

»Das war alles?«

»Ja.«

»Ihr werdet mir helfen«, erklärte die Hexe mit einer tonlos klingenden Stimme. »Es bleibt euch gar nichts anderes übrig, denn ihr werdet ihn herholen.«

»Wen denn?« grinste Tiger und bewegte seine rechte Hand mit dem Messer ein wenig stärker.

»Es handelt sich um den Besitzer dieses kleinen Museums. Ferry Markovic. Gehört und behalten? Ferry Markovic. Ihn holt ihr her. Er wohnt nicht weit von hier, und er wird mir zeigen, wo ich das Skelett finden kann.«

»Wir denken nicht daran!« Die Antwort kam Rod glatt über die Lippen, und er bestätigte sich selbst durch ein Nicken.

»Bleibt es dabei?«

»Ja!« Rod gab die Antwort für seinen Freund Tiger gleich mit. Und der grinste nur.

»Nun ja«, sagte Wikka, »dann werde ich euch eine Lehre erteilen.« Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die beiden Diebe in einen wahren Strudel des Schreckens hineingerissen wurden…

***

Ein Ballistiker ist ein Mensch, der sich mit der Physik des Schießens beschäftigt. So einfach möchte ich es mal ausdrücken, aber der Job ist wesentlich komplexer. Man muss sehr große Kenntnisse besitzen und ein gewisses Fingerspitzengefühl, um die komplizierten

Untersuchungen an den Geschossen und auch an Waffen durchführen zu können.

Jede große Polizeiorganisation auf der Welt beschäftigt diese Wissenschaftler. Da machte auch Scotland Yard keine Ausnahme, und einen dieser Spezialisten, den hatten wir besucht.

Das heißt, auf seinen besonderen Wunsch hin, denn er hatte eine Entdeckung gemacht.

Der Mann hieß Carlsson, war Schwede, aber mittlerweile eingebürgert worden und hatte auch in England studiert und promoviert. So war vor seinen Namen das Wort Doktor gekommen, und er hatte sich bis zum Leiter unserer ballistischen Abteilung hochgearbeitet.

In sein Labor führte er uns nicht, sondern in das kleine Büro daneben, wo auf dem Schreibtisch nicht nur Papiere mit Untersuchungsergebnissen lagen, sondern auch ein Mikroskop stand.

Kein elektronisches, noch eins von der herkömmlichen Sorte, aber mit einer ausgezeichneten Optik versehen. Das bemerkten wir als Laien sogar.

Dr. Carlsson führte noch ein Telefongespräch, deshalb warteten wir.

Draußen war es heiß, und auch wir besaßen eine gewisse Sonnenbräune, die wir uns beim letzten Fall geholt hatten. In Spanien vernichteten wir den kopflosen Killer.[1]

Nun hatte uns London wieder, und auch die ganze Routine, die sich damit verband.

Um was es ging, wussten wir nicht, aber Carlsson schien eine Entdeckung gemacht zu haben, die er sich als Wissenschaftler nicht erklären konnte.

Der Ballistiker sah auch aus wie ein Schwede. Sein Haar zeigte eine hellblonde Farbe. Es war nach hinten gekämmt worden und lag in zwei schön geschwungenen Wellen über beiden Ohren. Seine Haut war von der Sonne dunkel geworden. Vor drei Tagen war er erst aus dem Urlaub zurückgekehrt, der ihn in südliche Gefilde geführt hatte.

Mit einem Seufzen legte er den Hörer auf, lächelte und drehte sich auf seinem Stuhl. »Es war mein Sohn«, erklärte er. »Hat aus Griechenland angerufen.«

»Und?«

Dr. Carlsson grinste. »Was wollen Söhne schon, wenn sie ihre Väter anrufen? Geld.«

Ich lachte. »Das kann ich mir vorstellen.«

»Sie sind unverheiratet, nicht?« Suko und ich nickten.

Carlsson hob die Schultern. »Da kann man nichts machen«, meinte er und strich über sein Haar. Dann deutete er auf das Mikroskop und rückte ein wenig zur Seite. »Ich habe Ihnen alles eingestellt, Gentlemen. Sie können hindurchschauen.«

»Willst du zuerst?« fragte Suko.
»Nein, du hast die besseren Augen.«
»Ja, Vater mit dem scharfen Blick.«
Carlsson lachte, während Suko dicht an den Schreibtisch herantrat und sich über das Mikroskop beugte. Ein Auge kniff der Inspektor zu. Mit dem anderen schielte er durch die Optik.
Ich beobachtete ihn. Suko ließ sich Zeit. Er gab auch keinen Kommentar ab, dafür sprach Dr. Carlsson.
»Ich habe Ihnen eine Kugel zur Begutachtung hingelegt«, erklärte er.
»Ist damit etwas Besonderes verbunden?« wollte ich wissen.
Carlsson lächelte nur. »Sie werden es schon sehen. Verlassen Sie sich darauf.«
In diesem Augenblick richtete sich Suko auf und trat zur Seite. Sein Gesicht hatte sich kaum verändert, nur die Stirn zeigte ein Faltenmuster.
Bei Suko ein Beweis, dass er etwas entdeckt hatte, das ihm Probleme bereitete.
»Was ist es?« fragte ich.
»Schau selbst nach.« Er machte es wirklich spannend.
Ich tauschte mit Suko den Platz und schaute ebenfalls durch die Optik.
Zunächst sah ich nur einen grauschwarzen Gegenstand. Ich musste die Einstellung korrigieren, und Dr. Carlsson half mir dabei. Allmählich schälten sich die Umrisse klarer hervor, ich erkannte tatsächlich eine Kugel, vielmehr das kegelförmige Geschoß. Es war so hingelegt worden, dass ich die Spitze sehen konnte.
Und die hatte es in sich.
Es gibt abgeflachte Kugeln. Man kann sie feilen oder auf irgendeine andere Art verändern. Diese hier besaß ebenfalls eine Veränderung.
Eine sehr seltsame!
Genau auf der Kegelspitze entdeckte ich einen Abdruck. Haarfeine Linien. Eigentlich nur sichtbar unter dem Mikroskop, aber diese Linien zeigten ein Gesicht.
Eine Fratze.
Die des Teufels!
Im ersten Augenblick glaubte ich an eine Täuschung, konzentrierte mich noch stärker und bekam meine Entdeckung bestätigt. Auf der Kugelspitze war das Abbild des Teufels zu sehen.
Keine Täuschung!
Ich richtete mich wieder auf, drehte meinen Kopf in Sukos Richtung und sah das Nicken meines Freundes. »Es ist die Fratze des Teufels«, sagte ich leise.
Suko nickte.
Dr. Carlsson räusperte sich, bevor er von seinem Stuhl aufstand.

»Was Sie entdeckt haben, Gentlemen, das habe ich ebenfalls gesehen und konnte mir keinen Reim darauf machen. Deshalb ließ ich Sie kommen, denn Sie beschäftigen sich ja mit Dingen, die ein wenig außerhalb der Norm liegen.«

»So kann man es auch sagen.«

»Und was sagen Sie dazu?«

Ich hob die Schultern und schaute den Wissenschaftler an. »Ist es die erste Kugel, die gefunden wurde?«

»Ja.«

»Und wo?« mischte sich Suko ein.

Carlsson zündete sich eine Zigarette an. »Sie steckte in einer Leiche. Der Mann wurde natürlich erschossen. Seinen Namen habe ich mir aufgeschrieben.« Bevor er sich die Zigarette anzündete, griff er zu einem Zettel. »Er heißt Gary Pickford. Wohnhaft in Chelsea. Warten Sie, ich habe mir sogar die genaue Anschrift notiert.« Er kramte noch einmal, und wir bekamen die Straße genannt. »Es war die Markham Street, nahe der King's Road.«

»Haben Sie sich sonst noch mit dem Mann beschäftigt?« wollte ich wissen.

»Wie meinen Sie das?«

»Was er zu seinen Lebzeiten getan hat. Welchen Beruf er ausübte, zum Beispiel?«

»Nein, da müssen Sie sich schon mit dem Leiter der Mordkommission in Verbindung setzen. Es ist Chiefinspektor Dunhill.«

»Ach, der alte Tiger.« Ich grinste. »Auf jeden Fall danke ich Ihnen für Ihre Information.«

»Habe ich Ihnen geholfen?«

»Zumindest auf eine Spur gebracht«, schränkte ich ein wenig ein.

»Vielleicht wird Sie sogar heiß.«

»Das hoffe ich für Sie.«

Wir verabschiedeten uns mit Handschlag von dem Kollegen und fuhren hoch in unser Büro.

Glenda war bei Sir James, das wussten wir, deshalb gab es auch keinen Kaffee. Ich telefonierte mit der zuständigen Mordkommission und erfuhr, dass Chiefinspektor Dunhill zu Hause war.

Dort rief ich an.

Eine Frauenstimme meldete sich. Es war Dunhills Tochter, und sie zeigte sich ziemlich sauer.

»Mein Vater schläft.«

»Würden Sie ihn bitte wecken.«

»Es ist immer das gleiche bei diesem Mist-Job.«

Sie holte ihn an den Apparat. »Sinclair!« brummte Dunhill. »Dass Sie mich noch wecken.«

»Es geht um einen Toten. Gary Pickford.«

»Ach der.« Dunhill lachte kratzig. »Ist aber kein Fall für Sie. Ein normaler Mord.«

»So sieht es aus. Aber unsere Ballistiker haben die Kugel herausoperiert, und sie zeigte eine Besonderheit.« Ich erklärte dem Kollegen, was geschehen war.

»Das haben wir nicht gewusst.«

»Gibt es Hinweise auf einen Täter?« wollte ich wissen.

»Bisher nicht. Die Ermittlungen sind festgefahren. Wir sind erst am Beginn. Der Mann ist in seiner Wohnung getötet worden. Bisher konnten wir auch kein Motiv feststellen, denn Pickford führte ein völlig normales Leben.«

»Was war er von Beruf?«

»Wissenschaftlicher Assistent«, kam es wie aus der Pistole geschossen. »Bei einem gewissen Ferry Markovic. Spezialist für Anthropologie. So ein Urzeit-Forscher.«

»Haben Sie mit ihm schon gesprochen?« fragte ich.

»Nur kurz. Wir sahen keine Verbindung. Unsere Nachforschungen wollten wir auf das Privatleben des Ermordeten konzentrieren.«

»Okay, ich danke Ihnen, Kollege.«

»Übernehmen Sie die Sache denn jetzt?«

»Ja.«

»Dann kann ich ruhig weiterschlafen«, antwortete er. »Wir haben nämlich noch genügend anderen Kram am Hals.«

»Viel Erfolg damit!« wünschte ich ihm und legte auf.

Ich verschränkte die Arme auf der Schreibtischplatte und schaute Suko an, der mitgehört hatte.

»Ist dir etwas aufgefallen?« fragte ich.

»Ja. Urzeit-Forscher.«

Ich nickte. »Genau, mein Lieber. In letzter Zeit häuft sich die Urzeit. Ob das Zufall ist?«

Suko hob die Schultern. »Wir werden es herausfinden.«

***

Es war Tiger, den es erwischte, und die Oberhexe Wikka machte ihm klar, dass sie nicht gewillt war, sich das Heft aus der Hand nehmen zu lassen. Aus ihrer Stirn lösten sich die beiden Schlangen. Bevor Tiger noch eine Abwehrbewegung machen konnte, waren sie schon bei ihm und fanden mit einer tödlichen Sicherheit ihre Ziele.

Sie klatschten auf seine Arme, blieben daran kleben und verwandelten sich innerhalb eines Atemzuges in zwei graubraune, widerliche Ratten.

Sofort bissen sie zu!

Tiger hatte die rechte Hand heben wollen, um mit dem Messer zuzustechen, aber die Ratte war schneller.

Sie hackte zu.

Auch die zweite Ratte bewegte ihre Zähne. Es waren wütende Bisse, die sogar durch die Lederkleidung hindurch die Haut aufrissen.

Tiger sackte zusammen. Aber er hielt sich noch auf den Beinen, schüttelte die Arme und versuchte so, die Ratten davon zu schleudern.

Die hielten jedoch eisern fest.

Der Dieb wankte nach hinten. Er fiel gegen ein Skelett und riss es um.

Knochen brachen und fielen über ihn und die Ratten, wobei sie seltsam grün leuchteten, denn der Schein, den die Oberhexe Wikka abstrahlte, hatte sich intensiviert.

Bis jetzt hatte Rod nicht eingegriffen. Er war einfach zu sehr überrascht worden, doch als er seinen Freund in Bedrängnis sah, da vergaß er die Gefahr.

Eine blitzschnelle Drehung brachte ihn in Tigers Richtung. Dann sprang er auf ihn zu, um dem Freund zu Hilfe zu kommen.

Da griff Wikka ein.

Sie beherrschte zahlreiche Hexenkünste. Schwarze Magie bestimmte ihr Leben, und sie setzte sie immer dort ein, wo es ihr wichtig erschien.

Wie auch hier.

Sie beherrschte Feuer. Mit Feuer spielte sie, denn sie bezeichnete die lodernden Flammen als Hexenfeuer.

Das fauchte plötzlich vor Rod auf. Er sah die Flammen, die sich zwischen ihm und seinem Freund aufgebaut hatten. Er schrie, wollte zurück, aber da hatte das Feuer ihn bereits wie ein glühender Mantel umhüllt.

Natürlich rechnete er damit, zu verbrennen. Die grausamen Schmerzen zu spüren, die die Verbrennung begleiteten, das war nicht der Fall. Rod stand innerhalb des Feuers, und ihm geschah nichts.

Tiger lag am Boden. Die beiden Ratten hockten auf seinen Armen. Das Messer hatte er längst aus der Hand rutschen lassen. Es war nicht mehr wert als ein Zahnstocher.

Wikka aber lächelte.

Sie stand steif da, hatte ihre Hände in die Hüften gestützt und beobachtete nur. Auch die Ratten bissen nicht mehr weiter. Aber zu wissen, dass sie es konnten, ließ Tiger und Rod erzittern, denn Wikka brauchte nur mit den Fingern zu schnippen, um die Flammen so zu verändern, dass sie ihre Gegner verbrannten.

Und dies erklärte sie dem jungen Mann auch, der ihre Stimme seltsam dumpf vernahm, weil um ihn herum das Feuer brauste.

Wikka ließ ihnen die Wahl. »Ihr könnt sterben oder euch auf meine Seite stellen. Was wollt ihr?«

Die Antwort gab Rod. Und er sprach für seinen Freund mit, der nicht

wagte, auch nur mit einer Wimper zu zucken, denn so etwas hätten die Ratten falsch verstehen können.

»Okay, wir machen es. Nimm das verdammte Feuer weg und auch die Ratten!«

Da lachte Wikka schallend. »Das sagst du jetzt. Aber würdest du auch so reagieren, wenn du nicht mehr hier wärst?«

»Ja!«

Wikka schüttelte ihren hässlichen Schädel. »Deine Antwort kam mir zu schnell, mein Junge. Und ich bin sehr misstrauisch. Deshalb werde ich dich und deinen Freund an mich binden. Mit eurem Blut werden wir den Pakt besiegeln. Wenn ihr das Blut an mich gegeben habt, seid ihr bis zu eurem Tod an mich gefesselt. Und nichts kann euch erlösen.«

Rod hörte die Worte. Obwohl er innerhalb der Flammen stand, bekam er so etwas wie Angst vor der eigenen Courage. Er hatte tatsächlich daran gedacht, die Person reinzulegen, aber sie schien seine Gedanken lesen zu können.

»Mach es, Rod!« keuchte Tiger. »Verdammt, was verlieren wir schon! Mach es!« Sein Gesicht war verzerrt. Auf seiner Stirn glänzte der Schweiß, und dafür sorgte nicht nur die im Raum stehende Schwüle, sondern auch die Angst vor den beiden Ratten, die sich an seinen Armen festgebissen hatten.

Rod zögerte. Er wusste, dass er in einen mörderischen Kreislauf geriet, wenn er jetzt nachgab. Er hatte zwar noch keinen Menschen gesehen, der sich der Hölle verschrieben hatte, doch er hatte genügend darüber gelesen.

Wikka spielte ihre Macht aus. Es kostete sie nur einen Gedanken, um die Intensität des Feuers zu erhöhen.

»Ahhhhh…« Ein mörderischer Schrei gellte durch den Raum und wurde zu einem furiosen Echo, das von den Wänden widerhallte. Rod glaubte, innerlich zu verbrennen. Das Feuer schien durch seine Adern zu kriechen und das Blut zum Siedepunkt zu bringen. Er konnte sich nicht mehr halten, brüllte verzweifelt und schaute auf die Oberhexe Wikka, die seinen Qualen zusah.

Noch einige Sekunden folterte sie ihn, danach nahm sie die Intensität des Feuers zurück.

Das Schreien verstummte. Dennoch hatte Rod unter den Folgen zu leiden. Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und sackte in der Hocke zusammen.

»Nun?« fragte Wikka, ohne sich um sein leises Wimmern zu kümmern.

»Wie hast du dich entschieden?«

Rod riss den Mund auf. Er saugte pfeifend den Atem ein. »Ja!« keuchte er. »Ja, ich mache es.«

»Mit deinem Blut?« Die Frage klang lauernd.
»Auch das.«
Im nächsten Augenblick brachen die Flammen zusammen. Auch die beiden Ratten verschwanden von den Armen des jungen Mannes. Sie verwandelten sich innerhalb einer winzigen Zeitspanne wieder in Schlangen, die durch die Luft wirbelten und ihren Platz dort fanden, wo sie auch hergekommen waren.
An Wikkas Stirn.
Dort blieben sie hocken, ringelten noch vor, bewegten sich, schlugen Kreise, aber sie lösten sich nicht mehr, so dass beide Männer aufatmeten.
Wikka hob beide Hände. »Ihr habt also gesehen, wie mächtig ich bin, und dass die Kräfte der Hölle nicht nur auf sie begrenzt bleiben, sondern hineingreifen in das menschliche Leben. Ich bin mächtig, aber über mir steht ein noch Mächtigerer. Es ist der Höllenherrscher, Asmodis oder der Teufel. Ihm gehorche ich, und wenn ihr mir gehorcht, so seid ihr gleichzeitig auch seine Diener. Habt ihr das verstanden?«
Rod und Tiger nickten synchron.
»Um den Pakt für alle Zeiten zu besiegeln, brauchen wir euer Blut«, erklärte sie. Sie sprach bewusst in der Mehrzahl, denn sie bezog den Teufel in ihre Recherchen mit ein. »Das Blut ist ein besonderer Saft. Zusammen mit den Kräften der Hölle wird es euch an die Finsternis ketten, und das werde ich euch jetzt beweisen.« Sie ging ein wenig zur Seite und konzentrierte ihren Blick auf das Messer mit der langen Klinge, das einmal Tiger gehört hatte.
»Seht das Messer an!« zischelte sie. »Diese Klinge ist der Beschleuniger für den Pakt mit der Hölle!«
Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als Rod und Tiger wieder etwas Unheimliches und Unerklärliches zu sehen bekamen, denn ohne irgendwelche Mithilfe, machte sich das Messer selbständig und hob langsam vom Boden ab.
Es schwebte in die Höhe…
Ein lautloser Vorgang, der trotz seiner Unheimlichkeit eine gewisse Faszination auf beide ausübte, denn sie schauten zu, wie sich das Messer drehte, in der Luft einen Winkel von 180 Grad bildete, so dass die Spitze jetzt genau auf den zwischen den Knochen hockenden Tiger wies.
Der bekam es mit der Angst zu tun. Seine Augen riss er noch weiter auf, und sein Hals schien zu einem Magnet zu werden denn er allein zog das Messer an.
Es nahm den direkten Kurs auf ihn. »Töten!« schrie Rod. »Du willst uns töten, verdammt!«
»Nein!«

Wikka hatte recht. Die Spitze durchbohrte den Hals des jungen Mannes nicht, denn kurz vor Erreichen seines Zieles drehte sich das Messer abermals, so dass seine Breitseite jetzt quer zur Kehle des jungen Mannes lag.

Ein kurzer Ruck nach vorn.

Kontakt!

Dann der Schnitt!

Tiger kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, so rasch lief alles ab. Aber er spürte den Schmerz, der scharf und beißend seinen Hals wie einen Kreis umzog.

Ein roter Ring aus Blut entstand unter seinem Kinn. Die kleinen Perlen quollen hervor und rannen in dünnen Fäden an der hellen Haut hinab, bis sie im Hemdkragen versickerten.

Tiger wimmerte. Er konnte sich kaum noch halten. Seine nach hinten gedrückten Arme zitterten. Mit den gespreizten Händen hatte er sich abgestützt, der Mund stand weit offen, keuchende Laute drangen daraus hervor, und er schaute zu, wie sich Wikka von ihrem Platz löste und auf ihn zukam.

Neben ihm blieb sie stehen. »Dein Blut!« hauchte sie, »wird unseren Pakt besiegeln.« Sie beugte ihren Kopf vor, und die beiden Schlangen machten die Bewegung mit.

Ihre Körper schienen aus Gummi zu bestehen, so weit drückten sie sich nach vorn, dann öffneten sich ihre Mäuler, und die gespaltenen Zungen glitten hervor, wobei sie in die am Hals längs geschnittene Wunde tauchten und das Blut aufleckten.

Tiger wusste kaum, was mit ihm geschah. Er hockte am Boden und zuckte. Erst als sich die Schlangen zurückzogen, hörten diese Bewegungen auf, und er konnte wieder freier atmen.

Kein Tropfen Blut schimmerte mehr an seinem Hals.

»Jetzt gehörst du zu mir«, sagte Wikka und befahl ihm, sich in die Höhe zu stemmen.

Der junge Mann gehorchte. Ein wenig schwankend stand er noch da.

Wikka schaute ihm ins Gesicht. Sie sah die helle Haut, die normale Haut, und sie musste wieder daran denken, wie sie aussah. Aber das sollte sich ändern.

Gedankenschnell fuhr die Hexe herum. Rod erschrak, als er die Bewegung wahrnahm und die Blicke der unheimlichen Person auf sich gerichtet sah.

»Einer hat es hinter sich«, sagte Wikka leise, »und jetzt zu dir. Auch du sollst mir und der Hölle dienen, deshalb werde ich auch mit dir einen Pakt schließen. Komm näher!« Sie streckte ihren Arm aus und winkte mit dem Zeigefinger. Dabei sah sie aus wie die hässliche Hexe aus dem Märchen Hänsel und Gretel.

Rod kam.

Er zitterte. Seine Füße schienen mit Blei gefüllt zu sein. Er sah auch seinen Freund, dessen Blick seltsam stumpf geworden war. Das gleiche stand ihm bevor.

Er hatte zwar zugestimmt, aber jetzt, als es soweit war, da wollte er doch nicht.

Plötzlich verzerrte sich sein Gesicht. »Nein!« schrie er und stieß sich ab.

Selbst Wikka wurde überrascht, als sie der hochgerissene Fuß voll in den Leib traf. Sie wirbelte zurück, krachte zu Boden, überschlug sich dabei, kam wieder auf die Füße und sah, dass sich Rod der Tür zuwandte. Er wollte fliehen.

Da löste sich Tiger.

»Bleib da!« schrie Wikka. Tiger stand unter ihrem Bann. Er würde jetzt auch seinen Freund töten, aber Wikka wollte es selbst in die Hand nehmen.

Dort, wo sie stand, flimmerte für einen Moment die Luft. Dann puffte eine dunkle Wolke hoch, aus der sich im nächsten Augenblick etwas Schwarzes, Großes löste, das eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Vogel aufwies.

Es war auch ein Vogel.

Er wirkte wie ein riesiger Rabe, vielleicht viermal so groß, breitete seine Flügel aus, startete und erreichte Rod genau in dem Augenblick, als dieser nach der Türklinke greifen wollte.

Wie ein Stein schlug der Vogel in seinen Rücken.

Aber Steine konnten nicht zubeißen oder zuhacken. Und das tat er.

Blutrot glühte sein Schnabel, der vorstach und dabei wie ein langes Messer wirkte.

Er traf den Rücken.

Nicht einmal, nicht zweimal, sondern mehrere Male hintereinander, und die Krallen der Füße hatten sich an der Schulter festgehakt, damit er den nötigen Halt besaß.

Rod erlebte eine Hölle.

Obwohl die Tür eine glatte Fläche zeigte, versuchte er dennoch, sich daran festzuklammern, doch seine Hände fanden keinen Halt. Sie rutschten ab, die Arme sanken in die Tiefe, und der gesamte Körper folgte ihnen.

Längst war seine Jacke auf dem Rücken zerfetzt. Eine gewaltige Wunde war entstanden, aus der das dunkle Blut quoll und in langen Streifen nach unten sickerte.

Der Vogel kannte keine Gnade. Er tötete den jungen Dieb und flog erst weg, als in dem vor der Tür liegenden Körper kein Funken Leben mehr steckte.

Geschallt!

Der unheimliche Vogel mit dem roten Schnabel drehte sich. Er

flatterte zur Seite, und innerhalb der nächsten Sekunde verwandelte er sich wieder zurück in die Hexe Wikka mit dem widerlich verbrannten Gesicht.

Tiger hatte zugeschaut. Er lächelte, als er seinem ehemaligen Kumpan einen Blick zuwarf.

»Nun, was sagst du?« fragte Wikka. »Er hat es nicht anders verdient!« lautete die lapidare Antwort.

»So ist es richtig, denn so gefällst du mir«, sagte Wikka und nickte heftig.

»Nicht anders verdient, das ist genau die Sache. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Hast du begriffen?«

»Ja!«

»Dann wollen wir an die Arbeit gehen.« Sie bewegte kurz ihre Finger. Im nächsten Moment umhüllte ein Feuerball die Leiche, und er verbrannte sie in Sekundenschnelle zu Staub.

Ausdruckslos schaute Tiger zu und hörte den Kommentar der Hexe.

»Das erste Problem wäre erledigt. Kommen wir zu wichtigeren Sachen. Ich bin nicht ohne Grund hergekommen, denn ich muss den Mann finden, der hier arbeitet. Kennst du ihn?«

»Ja, ich habe ihn ein paar Mal gesehen.«

»Wo wohnt er?«

Da hob Tiger die Schultern. »Ich weiß nur, dass er hier arbeitet. Sein Name ist Ferry Markovic.«

»Das weiß ich, und ich will, dass du ihn herholst, sonst hätte ich es getan. Ich warte hier auf dich. Versuche ihn zu finden. Er wird keinen Verdacht schöpfen, wenn er dich sieht, denn du bist noch normal, im Gegensatz zu mir.« Die letzten Worte brachte sie knirschend und voller Wut hervor.

Ihr Diener nickte. »Ich werde alles tun, was du verlangst«, versprach er.

»Aber lass dir nicht zuviel Zeit. Du weißt, dass du unter meiner Kontrolle stehst. Wer einmal ja zu mir gesagt hat, kann mir nie mehr entkommen, klar?«

»Ja«, erwiderte Tiger und deutete auf die zu Staub verfallene Leiche seines Freundes, bei der nur ein paar Knochen darauf hinwiesen, dass sie einmal ein Mensch gewesen war…

***

Wir hatten einen Namen.

Ferry Markovic!

Ihn rief ich an und bekam keine Verbindung. Also blieb es bei unserem ursprünglichen Plan, erst einmal die Wohnung des Ermordeten zu überprüfen.

Dort angekommen, fanden wir ein schmales Haus vor, in dessen

Dachgeschoß Pickford zwei Zimmer gemietet hatte. Es war ein kleines wunderschönes Haus, an dessen Mauern Efeu und wilder Wein emporrankten. Im Vorgarten stand eine Frau und schnitt Blumen, während die Strahlen der Sonne auf ihren Rücken knallten.

Wir grüßten freundlich, zeigten unsere Ausweise und stellten fest, dass die Frau die Ruhe selbst war. »Was wollen Sie denn schon wieder?« fragte sie.

»Uns die Wohnung von Mr. Pickford anschauen.«

Sie winkte ab. »Das hilft Ihnen nichts. Ihre Kollegen haben Sie schon durchsucht.«

»Wir wollen trotzdem noch einmal nachschauen.«

Die Frau drehte ab und schloss die Haustür auf. Im Innern des Hauses war es angenehm kühl. Dies änderte sich, sobald wir höher kamen, da nahm die Temperatur stetig zu, und wir begannen wieder zu schwitzen.

Unter dem Dach war es besonders schlimm. Dort stand die Luft. Die Wohnungstür war niedrig. Wir mussten die Köpfe einziehen, als wir vor ihr standen und auf das Polizeisiegel schauten.

Wir mussten es aufbrechen. Normalerweise ist das verboten. Wir hatten jedoch einen Grund und waren zudem Polizisten.

Muffige, abgestandene Luft schlug uns entgegen, als wir den kleinen Raum betraten. An der linken Wand war ein offener Durchbruch, der in das zweite Zimmer führte. Von der Größe her konnte man den Raum vergessen. Er besaß ungefähr die Ausmaße einer Abstellkammer. Nur ein winziger Schreibtisch und ein Bett standen darin. Ein Fenster besaß der zweite Raum nicht, und das Fenster des ersten verdiente nur den Namen Luke.

Man konnte sie durch einen Hebel hochschieben, was Suko auch tat. Er musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um über den Rand nach unten schauen zu können.

»Was siehst du?« fragte ich ihn, während ich um die mit Kreidestrichen aufgezeichneten Umrisse der Leiche ging. Dort hatte der tote Körper gelegen. Die Stelle war genau markiert worden.

»Dahinter liegt ein Garten.«

Ich verließ den Raum und ging in den zweiten. Dort ließ ich das Bett außer acht. Wichtig war der kleine Schreibtisch. Die Kollegen hatten ihn zwar durchsucht, aber ich wollte trotzdem noch genau nachschauen, vielleicht entdeckte ich einen Hinweis. Wir gingen einen Fall immer von anderen Voraussetzungen an, und so manches Mal hatten wir mit dem etwas anfangen können, was andere übersehen hatten.

Wir fanden nichts Persönliches. Keine Briefe, keine Notizen, die auf irgend etwas hingewiesen hätten, nur einige Prospekte.

Suko kam in dem Augenblick, als ich die Prospekte in der Hand hielt.

»Was ist das denn?« fragte er.
Ich hob die Schultern. »Da wird eine Reise angeboten.«
»Und wohin?«
»Nach Irland.«
Suko nahm einen Prospekt entgegen. »Scheint eine Bildungsreise zu werden«, meinte er.
Der Ansicht schloss ich mich an. Eine Bildungsreise von besonderer Art, denn wie ich den Prospekten entnahm, sollte die Reise zu alten keltischen Ausgrabungsorten führen.
»Nachtigall, ich hör dir trapsen«, meinte Suko.
»Wieso?«
»Die Kelten, die Druiden. Das ist doch etwas oder nicht?«
»Kann schon sein. Fest steht nur, dass unser Mann nicht gefahren ist. Man hat ihn vorher umgebracht.«
»Fragt sich nur, wer es gewesen ist, und aus welchem Grund dies geschah?«
Ich hob die Schultern. »Wir werden es noch herausbekommen.« Ich warf den Prospekt wieder auf den Tisch.
»Du machst ein nachdenkliches Gesicht«, sagte Suko. »Was schwirrt denn durch deinen Schädel?«
»Ich denke darüber nach, dass wir es nicht geschafft haben, diesen Ferry Markovic zu erreichen.«
»Und?«
»Vielleicht hat nicht sein Assistent die Fahrt nach Irland unternommen, sondern Markovic selbst.«
»Hast du heute deinen großen Durchblickertag?«
»Wieso?«
»Die Idee könnte von mir sein.«
»Gib mal nicht so an. Aber da werde ich noch genauer nachhaken.«
»In Wales?«
Ich hob die Schultern. »Vielleicht.«
Suko schüttelte den Kopf. »Wir sollten erst einmal die andere Möglichkeit abchecken und uns dort umsehen, wo Markovic und sein Assistent ihre Brötchen verdient haben.«
»Das sowieso.«
Da der Schreibtisch nicht verschlossen war, suchten wir auch dort noch nach. Wir zogen die drei schmalen Schubläden der Reihe nach auf und fanden sie leer bis auf einen dünnen grauweißen Staubfilm.
Suko drehte sich als erster, um in das etwas größere Zimmer gehen zu können. Auf der Schwelle blieb er abrupt stehen. Ich war ihm dicht gefolgt, konnte nicht mehr stoppen, befand mich zudem noch in Gedanken und lief prompt gegen ihn.
»He, was ist?« Ich beschwerte mich, nicht er.
Suko gab keine Antwort. Er trat nur zur Seite, damit auch ich einen

freien Blick bekam und sah das, was meinen Freund Suko so erschreckt hatte.

Zwischen dem Rand und der hochgeschobenen Dachklappe hockte ein pechschwarzer Vogel. Vielleicht ein Rabe oder eine Elster oder ähnliches.

Ich wusste es nicht genau, hatte jedoch das unbestimmte Gefühl, es nicht mit einem normalen Vogel zu tun zu haben, denn Raben besitzen keine roten Schnäbel.

Dieser hier hatte einen!

Und er starrte uns an. Aus kleinen, gefährlichen und tückisch wirkenden Augen. Den Schnabel hatte er ein wenig geöffnet, als wollte er uns etwas sagen, doch er blieb stumm. Nicht einmal ein Krächzen drang aus seinem Rachen.

»Den hat uns jemand geschickt!«

Sukos Stimme klang leise, als er die Worte sprach.

Der Ansicht war ich auch. Wir mussten trotz unserer geringen Aktivitäten jemanden auf die Füße getreten sein, wobei ich mich fragte, wen wir geärgert hatten.

»Kannst du dir vorstellen, wer uns da ausspionieren will?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, ehrlich. Aber das sieht mir alles nach Hexe aus.«

»Wieso?«

Ich grinste Suko an. »Hast du heute deinen naiven Tag?«

Der Inspektor reagierte. »Du meinst, dass Raben und Hexen immer zusammen arbeiten?«

»Genau.«

»Da kommt mir Wikka in den Sinn.«

»Und nicht nur dir«, erklärte ich. »Entweder ist es ein Zufall oder sie hängt tatsächlich in dem Fall drin, von dem wir leider noch zu wenig wissen.«

Wir konnten es drehen und wenden. Eine Lösung bekamen wir nicht. Wir waren nur auf Vermutungen angewiesen. Dabei hatten wir schon die tollsten Dinge erlebt, was Raben anging. Es war durchaus möglich, dass sich die Vögel in dämonische Helfer verwandelten. Ich brauchte da nur an einen Raben zu denken, in dessen Körper damals die Seele der Karin Mallmann gesteckt hatte.

»Wenn wir ihn fangen könnten, wäre damit viel gewonnen«, sagte ich zu Suko.

»Der fliegt weg.«

»Fürchte ich auch. Dennoch könnten wir es versuchen.« Ich nickte ihm zu. »Wir nähern uns ihm von zwei Seiten. Da können wir ja sehen, wie er reagiert.«

»Meinetwegen.«

So machten wir es auch. Suko schritt von links auf ihn zu, ich nahm

die rechte Seite. Dabei gingen wir sehr leise. So wenig Geräusche wie möglich sollten den Raben aufschrecken, der seinen Platz nicht verlassen hatte und wie eine Statue dort hockte, um uns zu beobachten.

Er legte uns rein. Die Hälfte der Strecke zwischen ihm und der Tür hatten wir bereits zurückgelegt, als sich sein Gefieder sträubte und er plötzlich die Flügel ausbreitete.

Suko startete noch. Sein Sprung war fast artistisch, und er hätte den Vogel wahrscheinlich auch bekommen, doch als der Chinese zugriff, da drehte sich unser Rabe um und flatterte davon.

Zum ersten Mal hörten wir ihn auch.

Es war kein Krächzen, sondern ein Lachen. Es klang höhnisch und triumphierend, denn der Rabe hatte tatsächlich verstanden, uns reinzulegen, und das machte er uns auch klar.

Neben dem Fenster war Suko auf dem Boden gelandet. Bevor er wieder in der Senkrechten stand, schaute ich aus der Dachluke und sah den Raben in einen Garten fliegen, der sich hinter dem Haus ausbreitete. Als schwarzer Punkt verschwand er zwischen dem Grün der Sträucher.

Der war weg!

»Irgendwann lerne ich auch noch mal das Fliegen«, erklärte mir Suko mit finster entschlossenem Gesicht. »Das ist ja deprimierend, wenn man sieht wie einem die Gegner davonfliegen.«

»Kannst du wohl sagen.«

»He, Sie verrückter Kerl. Wo kommen Sie eigentlich her? Und was tun Sie in meinem Garten?«

Wir hörten die schimpfende Stimme einer Frau, schauten durch die Luke und sahen den Grund der Schimpfkanonade. Er bewegte sich sogar. Es war ein junger Mann in Lederjacke, der es sehr eilig hatte und seinen Weg geschickt in den Hintergrund des Gartens fand.

»Der Rabe!« sagte Suko.

Da hatte er ins Schwarze getroffen. Auch ich glaubte inzwischen daran, dass der Vogel und der junge Mann ein und dieselbe Person waren. Da konnte sich ein Vogel in einen Menschen verwandeln. Eigentlich irre, verrückt. Wahnsinn, aber es stimmte. Alte Märchen wurden plötzlich zu einer gefährlichen Wirklichkeit, und dank meiner Erfahrungen wusste ich, dass dahinter zumeist Hexenkräfte steckten.

Bei Hexen fielen mir immer zwei Namen ein. Erstens Wikka, zweitens Jane Collins, meine ehemalige Freundin und jetzige Gegnerin.

Andererseits wüsste ich nicht, wo es einen Zusammenhang zwischen Wikka und Gary Pickford gab. Wir hatten einen Toten, der mit einer Kugel erschossen worden war, die das Gesicht des Teufels zeigte.

Sollte Wikka so eine Waffe besitzen?

Vielleicht. Und dann gab es da noch einen Ferry Markovic, einen

Wissenschaftler, der bisher verschwunden war. Dafür hatte es seinen Assistenten erwischt.

Suko beschäftigte sich mit den gleichen Gedankengängen wie ich, denn er fragte plötzlich: »Ob Wikka unter Umständen den Falschen erwischt hat?«

»Du meinst, es war ein Mord aus Versehen?«

Suko nickte. »Ja, so schlimm sich das anhört.«

Das war nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht hatte sie sich, wenn Wikka tatsächlich hinter allem steckte, vertan. Obwohl ich mir das bei ihr kaum vorstellen konnte.

»Komm, Alter, da gibt es noch diesen komischen Ferry Markovic. Den müssen wir suchen.«

Bevor wir das Zimmer verließen, verschwand Suko noch im Nebenraum und holte die Prospekte. »Vielleicht helfen sie uns, den richtigen Weg zu finden…«

Niemand, der ihn gesehen hätte, wäre auf den Gedanken gekommen, es mit einem Hexendiener zu tun zu haben. Denn er sah aus wie ein normaler Motorradfahrer.

Nachdem er die Verwandlung von einem Vogel zurück in einen Menschen hinter sich gebracht hatte, war Tiger in den Sattel seines Feuerstuhls gestiegen und losgejagt.

Er hatte genug gehört.

Und seine neue Herrin würde sich freuen.

Der Londoner Verkehr schluckte ihn. Es war nicht mehr ganz so heiß wie in den letzten Tagen. Bedeckt zeigte sich der Himmel. Von Norden her blies ein kühlerer Wind und fuhr mit seinen langen Armen in die Schluchten der Straßen.

Er kühlte die Körper der Menschen und ließ auch das Lederzeug des Mannes knattern. Tiger wusste genau, wohin er zu fahren hatte. Mit Wikka war ein Treffpunkt ausgemacht worden. Direkt an einem kleinen Friedhof, wo sich kaum ein Mensch blicken ließ und hohe Bäume sie gegen die Sicht schützten.

Die Oberhexe wartete schon.

Tiger hatte seine Maschine in der Nähe abgestellt. Den Rest des Weges ging er zu Fuß, blieb vor Wikka stehen und lächelte sie an.

»Nun?« fragte die Hexe mit dem verbrannten Gesicht.

»Zwei Männer sind ihm auf der Spur!«

»Wer ist das?«

Tiger beschrieb sie.

Während er noch redete, verzog sich das verbrannte hässliche Gesicht der Oberhexe in die Breite. Sie zischte dabei Verwünschungen, und die Schlangen in ihrer Stirn begannen mit einem aufgeregten Tanz. »Das ist Sinclair«, sagte sie. »Sinclair und dieser verdammte Chinese Suko. Ich weiß es genau.«

»Du kennst sie?«
»Ja! Sie gehören zu meinen Todfeinden.«
»Weshalb hast du sie noch nicht vernichtet?«
Wikka lachte schrill. In der Nähe hockende Vögel erschreckten sich und flatterten von ihren Ästen in die Höhe. »Eine gute Frage, wirklich, aber man darf diese beiden Typen nicht unterschätzen. Sie sind brandgefährlich, das kannst du mir glauben. Sinclair ist der Sohn des Lichtes, er besitzt eine ungemein starke Waffe, das silberne Kreuz, und dagegen bin selbst ich machtlos.«
Der junge Hexendiener hörte staunend und atemlos zu. Er wunderte sich, dass Wikka so etwas zugab, damit hätte er nicht gerechnet. Also zeigte auch eine Hexe Schwächen.
»Werden sie schneller sein als wir?«
»Sie dürfen es nicht!« zischte die Hexe. »Und ich muss alles daransetzen, um Markovic zu finden.«
»Er hält sich in Irland auf. Leider weiß ich nicht genau, wo er steckt.«
Wikka winkte ab. »Wir werden es herausfinden.« Sie gab sich sehr sicher. »Es gibt da einige Tricks, die wir anwenden können. Man kann auch Schwarze Magie dazu sagen. Auf jeden Fall muss ich das Skelett haben, alles andere interessiert mich nicht.«
»Warum ein Skelett?«
Wikka schüttelte den Kopf. »Das brauchst du nicht zu wissen, noch nicht. Du jedenfalls wirst ebenfalls nach Wales fahren, aber nicht allein. Ich gebe dir noch jemanden mit.«
»Und wen?«
»Schau dich um!«
Das tat Tiger auch. Aus dem Schatten mehrerer Bäume trat eine blonde Frau. Als Tiger sie sah, bekam er große Augen. Seine Zunge huschte über die Lippen, er grinste unsicher und fragte: »Die Puppe soll mich begleiten?«
»Ja.«
Plötzlich lachte er. Sein Gesicht, auf dessen Haut die Pickel wie kleine Erdbeeren wuchsen, verzog sich in die Breite. »In solch einer Gesellschaft reise ich gern.«
»Bilde dir nur keine Schwachheiten ein!« zischte Jane Collins böse. »Wir sind zwar Partner, aber du solltest an unsere Aufgabe denken und vergessen, dass ich äußerlich eine Frau bin. Kapiert?«
»Wer bist du denn?«
»Das gleiche wie du«, erklärte Wikka. »Nur noch ein wenig besser. Du tust genau, was sie von dir verlangt.«
Der Blick des jungen Mannes wanderte zwischen den beiden Frauen hin und her. »Gut«, sagte er, »ich mache es.«
Wikka war zufrieden. Sie holte beide Helfer dicht zu sich heran und flüsterte: »Jetzt zu unserem Plan…«

***

Ferry Markovic betrieb eine Ein-Mann-Firma. Er war Privatgelehrter, beschäftigte sich mit Anthropologie und finanzierte sich und seinen Mitarbeiter selbst. Wahrscheinlich mussten sich seine Forschungen auf irgendeine Art und Weise rentieren, sonst hätte er sich nicht dieses kleine Museum leisten können.

Als wir hinkamen, fanden wir die Tür aufgebrochen. Auch eine Sache, die uns ein Rätsel aufgab. Wir wurden vorsichtig, zogen unsere Waffen und betraten eine kleine Halle, die Museum und Arbeitsraum zugleich war.

Wo wir auch hinschauten, wir sahen nur Knochen. Tierskelette waren sorgfältig aufgebaut worden und standen auf kleinen Podesten. Ich bin kein Anthropologe, aber die Skelette, die wir hier entdeckten, passten nicht in unsere Fauna. Die gehörten zu Tieren, die vor langer Zeit einmal gelebt hatten.

Wir durchwanderten das Museum, ohne eine Spur von Ferry Markovic zu finden.

Dafür fiel uns etwas anderes auf. An einer Stelle, gar nicht mal weit von der Tür entfernt, lagen auf dem Boden verstreut zahlreiche Knochen.

Das passte nicht ins Bild, denn die anderen Skelette waren sehr sorgfältig präpariert und aufgehängt worden.

Und Suko sah auch den Staub.

»Du, John!« Er deutete auf die Stelle, die ich mir ebenfalls genau betrachtete.

Staub und Knochen.

Gebeine…

Ich bückte mich, nahm einen Knochen hoch, befühlte ihn und schaute Suko dabei an.

»Was hast du?«

»Das ist niemals der Knochen eines prähistorischen Tieres«, erklärte ich meinem Partner. »Fühle selbst.«

Auch Suko nahm ihn in die Hand und tastete ihn ab. Er schloss sich meiner Ansicht an, nur fügte er noch etwas hinzu. »Der Knochen scheint mir sehr frisch auszusehen, und ich habe das Gefühl, als würde er von einem Menschen stammen.«

»Genau das habe ich gedacht.«

In diesem Raum musste etwas Schreckliches passiert sein, denn nicht nur die Knochen sahen wir, sondern auch einen seltsamen Staub, der die Teile eingebettet hatte.

So einen Staub kannten wir. Es waren Überreste eines Menschen, der getötet worden war. Ich selbst hatte oft genug dafür gesorgt, dass Schwarzblütler zu Staub zerfielen.

War auch hier ein Schwarzblütler gestorben?

Die Frage stellte sich automatisch, war aber von uns nicht mit einem konkreten Ja zu beantworten.

Suko suchte derweil im anderen Teil dieses Museums nach Spuren. Als er zurückkam — er fand mich noch immer nahe der Knochen — hielt er etwas in der Hand, das ich schon kannte.

Es war genau der Prospekt, den wir auch in der Wohnung des Ermordeten Gary Pickford gefunden hatten.

Mit den Blättern fächerte sich der Chinese Luft zu. »Irland«, sagte er, »alles deutete in diese Richtung.«

»Und damit zu den keltischen Ausgrabungsstätten«, fügte ich hinzu.

»Gibt es da nicht mehrere?« fragte Suko.

Ich stöhnte auf. »Leider.«

»Dann las uns mal nachsuchen. Vielleicht finden wir eine Spur, wo unser Freund Markovic hinwollte.«

Ich grinste. »Optimist.«

»Immer«, sagte er.

***

Mit Ferry Markovic waren es sechs Personen. Bis Cork waren sie geflogen und hatten dort einen Bus gemietet, der schon bereitstand und von einem von ihnen gefahren werden musste.

Das tat Al Creeler, ein junger Mann, der Archäologie studierte und sich vor allen Dingen mit der irischen Kultur beschäftigte. Er liebte dieses Land, seine Historie und auch die Menschen, die in den einsamen Gegenden wohnten und noch an vieles glaubten, was die modernen Leute mit einem Achselzucken von sich wiesen.

Es war eine verschworene Truppe, die sich da zusammengefunden hatte.

Menschen mit den gleichen Interessen, die unbedingt herausfinden wollten, ob es Verbindungen zwischen den Kelten und den Druiden gab.

Und es sollte ein Druide existieren, der seit Jahrhunderten in Irland begraben war.

Der Druide hieß Dedre.

Ein Name, den nur die Eingeweihten kannten, und den sie auch mit großer Ehrfurcht aussprachen, denn in den alten Legenden und Sagen war Dedre als ein König dargestellt gewesen, der die große Magie und die Zauberei beherrschte. Er hatte sich mit der Hexerei beschäftigt und diejenigen bekämpft, die dem Teufelsglauben frönten und mit dem Satan buhlten.

All das wussten die Menschen, und sie waren gespannt darauf, ob sie sein Grab fanden.

Die meisten Informationen besaß Ferry Markovic. Er hatte sich besonders stark mit dem Druidentum beschäftigt, und auf Dedre war

er besonders gespannt.
Bei seinen Forschungen war er auf den Namen des Druiden gestoßen und hatte dies eigentlich seinem Assistenten Pickford zu verdanken gehabt, denn er stammte aus Irland. Als Pickford den Namen des Druiden erwähnte, horchte er auf und wollte mehr wissen.
Pickford konnte ihm nicht helfen, er schlug nur vor, einmal hinzufahren.
Gemeinsam bastelten sie an einem Plan, und sie fanden einen Reiseveranstalter, der Touren nach Irland durch führte. Vor allen Dingen »historische oder archäologische Touren«. Die Reisegesellschaft kümmerte sich um den Flug und um alles Organisatorische. Zum Zielort fuhren sie vom Flughafen mit dem Bus.
Ferry Markovic saß hinter dem Fahrer. Die anderen vier hatten es sich im hinteren Teil des Kleinbusses bequem gemacht und unterhielten sich lautstark.
Es waren zwei Frauen und zwei Männer. Alle noch jung. Ferry Markovic war mit seinen 52 Jahren der älteste Teilnehmer. Er sah ziemlich wunderlich aus. Nicht nur sein grauer Knebelbart stach ins Auge, sondern auch der Schnurrbart, der an den Enden akkurat gedreht worden war. Darauf legte Markovic großen Wert, und er nahm sich jeden Morgen die Zeit dazu, dies auch mit aller Sorgfalt durchzuführen.
Sein Gesicht war schmal. Die höckerige Nase stach spitz hervor. Seine Augen zeigten eine graue Farbe, und grau war auch der Cordanzug, den er trug. Er hatte auch leichte Kleidung mitgenommen, doch in den letzten beiden Tagen war die Temperatur gesunken. Auch über der grünen Insel wehte ein steifer Wind. Er beglückte die Menschen, die eine Hitzeperiode hinter sich hatten, und die Natur holte Atem.
Sie waren nach Norden gefahren in Richtung Limerick. Bis dorthin wollten sie nicht. Kurz hinter Mallow mussten sie rechts abzweigen, um in die Nähe des Ortes Rockmills zu gelangen. Dort war das Land schon nicht mehr flach. Die Ausläufer der Galtee Mountains reichten bereits bis nach Rockmills hinüber. Dort existierten auch die Höhlen und Wälder, wo einst Druiden gehaust hatten.
Am Himmel ballten sich dicke Wolken zu gewaltigen Bergen zusammen, die vom Westwind weitergetrieben wurden.
Die Wiesen und Weiden waren saftig, und unzählige Schafe fanden dort ihre Nahrung.
Hin und wieder erschienen auch die gewaltigen Steinwälle, die das Gelände durchzogen und die für Irland so typisch waren.
Sie hatten Mallow, bereits passiert und sahen im Dunst die Gebirgskette der Galtee Mountains. Noch sahen die Berge grau aus, und das Land war flach, dies aber würde sich schnell ändern, denn in

ungefähr zwei Stunden hatten sie das Gebiet erreicht, das sie erforschen und in dem sie campieren wollten.

Die Straßen waren schmaler geworden. Menschen oder Fahrzeuge begegneten ihnen kaum. Sie fühlten sich einsam und irgendwie in die Landschaft integriert.

Die Gespräche drehten sich um die alten Geschichten. Man redete über Druiden, Könige und Prinzen sowie Elfen und Waldgeister. Das alles lebte noch in Irland, hatte seine Geschichte, und viele Menschen glaubten auch an die Seelen längst verstorbener Druiden, die irgendwo wiedergeboren waren.

Al Creeler, der Fahrer drehte sich um und stoppte. Er war ein schwarzhaariger Mann von dreiundzwanzig Jahren und ziemlich kräftig.

»Sollen wir eine Pause machen?« rief er nach hinten.

»Jetzt schon?« fragte Markovic.

»Vielleicht wollen die Ladies?«

Man stimmte ab. Die Frauen waren dafür, sich ein wenig die Beine zu vertreten.

Der Bus hielt dicht am Straßenrand und die sechs Personen stiegen aus.

Die beiden Frauen streckten und reckten sich. Ferry Markovic hatte nur ihre Vornamen behalten. Die mit den kurzen dunklen Haaren hieß Doris.

Ihre Freundin hörte auf den Namen Lorna. Sie war ein Jeanstyp, zudem ziemlich dünn, und sie trug eine Nickelbrille auf der lustigen Stupsnase.

Ihre Begleiter oder Kollegen hießen Burt und Clive. Der Nachname lautete bei beiden Finnegan, sie waren Brüder. Zusammen mit den Mädchen ließen sie sich in das hohe Gras am Straßenrand sinken und beobachteten die Wolken.

Creeler drehte sich eine Zigarette und ging zu Ferry Markovic. »Sag mal, wie lange werden wir noch fahren müssen?«

»Vielleicht eine Stunde.«

»Bist du sicher?«

»Ja.«

Creeler hob die Schultern. »Ich habe keine Lust mehr, am Steuer zu hocken. Ist eine verflucht lange Strecke. Außerdem kann man nur langsam fahren.«

»Las dich doch ablösen!«

»Die anderen haben erst recht keine Lust, und Clive besitzt keinen Führerschein. Du denn?«

Ferry schüttelte den Kopf. »Ja und nein. Ich bin lange nicht mehr gefahren. Es wäre ein Risiko.«

Creeler zündete sich das Stäbchen an. »Ja, da hast du recht.« Er

drehte sich und schaute zu den Bergen. Als graue Front hoben sie sich unterhalb der Wolken ab. Sie waren jetzt dunkler geworden, ein Beweis, dass ihre Hänge mit Bäumen bewachsen waren. »Eigentlich sind das ja gar nicht die Galtee Mountains«, sagte er, »sondern nur ein Teil davon. Der heißt aber anders.«

»Ballyhoura Hills«, sagte Ferry.

Creeler drehte sich um. »Donnerwetter, du weißt aber Bescheid.«

»Das bleibt nicht aus, wenn man sich mit dem Land beschäftigt.«

»Bist du eigentlich Archäologe?«

»Nein. Anthropologie ist mein Fach.«

»Dann interessieren dich alte Steine nicht.«

Ferry schüttelte den Kopf und nickte gleichzeitig. Sowohl als auch.

»Lieber halte ich nach Skeletten Ausschau.«

»Bei den Druiden wirst du damit kaum Glück haben«, bemerkte Al Creeler.

»Wieso?«

»Der ist längst vermodert.«

Ferry Markovic warf Creeler einen langen Blick zu. »Das kann nur jemand sagen, der mit dieser Materie nicht vertraut ist«, erklärte er.

Creeler grinste. »Wie meinst du das denn?«

»Manche Druiden besaßen eine kaum vorstellbare Kraft Damit meine ich nicht die körperliche, sondern die seelische. Auch der Tod konnte sie nicht vernichten.«

»Ewiges Leben?« fiel Creeler ihm ins Wort.

»So ähnlich.«

Der Fahrer winkte ab. »Das sind doch Ammenmärchen«, bemerkte er lässig. »Nein, daran glaube ich nicht. Das kannst du mir nicht weismachen, wirklich nicht.«

»Ich habe mich mit den Druiden beschäftigt und kenne auch ihre Lebensweise.«

»Was sind Druiden eigentlich genau? Ich meine, man sagt den Namen sehr oft, aber…«

Ferry Markovic ließ sich im Gras nieder. »Ich will es dir erklären«, begann er »Das Wort Druide ist irisch. Übersetzt heißt es der Eichenkundige. Die Druiden waren altheidnische Priester. Zu Césars Zeiten bildeten sie einen geschlossenen Stand, der sich mit dem des Adels die Herrschaft über das normale Volk teilte. Die Druiden waren auch Priester, Richter, Heil- und Sternkundige. Dabei spielte der Kult der Eiche eine Rolle. Die Druiden unterrichteten nur unter diesen Bäumen. Sie lehrten ein neues Leben nach dem Tod und auch die Seelenwanderung. Ihnen wurden sogar Menschenopfer dargebracht, bis der römische Kaiser Claudius ihren Stand aufhob. Das geschah im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, aber die alten Geschichten hielten sich, und es tauchten auch immer wieder Druiden auf. Wie der

Druide Dedre, dessen Gebeine ich suche.«
»Mann, Ferry, du kennst dich aber aus. Alle Achtung! Hätte ich nicht gedacht.«
»Es ist mein Job.«
»Was machst du eigentlich genau?«
Ferry Markovic hob die Schultern. »Ich habe mir ein privates Museum und gleichzeitig eine Forschungsstätte eingerichtet.«
»Das kostet doch was«, staunte Creeler.
»Sicher. Aber mein Onkel hinterließ mir ein kleines Vermögen.«
Al Creeler schüttelte den Kopf. »Wenn man dich so ansieht, hätte ich das nie gedacht. Arbeitest du eigentlich allein in deinem Museum, oder hilft dir jemand?«
»Ich habe noch einen Mitarbeiter.«
»Warum ist der nicht mitgefahren?«
»Er wollte es eigentlich. Doch dann war er plötzlich verschwunden. Einfach nicht zu erreichen. Ich musste ja fahren, vielleicht kommt er noch nach. Ich hätte ihn gern bei mir, wirklich, denn wir beide haben die Reise konzipiert.«
»Vielleicht werden wir zusammen fündig. Ich jedenfalls suche nur nach Steinen.«
Ferry nickte. »Wie ich dir schon sagte, die Druiden haben immer unter den Eichen gelehrt. Diese Bäume solltest du dir merken, und dort könnt ihr zu graben anfangen. Vielleicht findet ihr noch eine alte Stätte.«
»Und wo suchst du deinen Dedre?«
»In den Höhlen.«
»Weißt du das genau?«
»Ich bin durch das Lesen einer alten Legende auf die Spur gestoßen. Da hat man von einer Druidenhöhle gesprochen, in der Dedre begraben sein soll. Das kann natürlich nicht stimmen, aber ich habe zumindest einen Anhaltspunkt.«
»Sollen wir wieder fahren, ihr beiden Einsiedler?« hallte eine Mädchenstimme zu ihnen herüber. Lorna hatte gerufen. Sie saß aufrecht, und der Wind spielte mit dem Stoff ihrer dünnen Bluse.
»Wieso Einsiedler?« rief Creeler. »Ihr sitzt da herum und kümmert euch um nichts.«
Al stand auf. »Wir haben uns prächtig unterhalten. Ich wusste gar nicht, wie gebildet unser Freund Ferry ist.«
»Ja«, sagte Clive. »Er war schließlich auf der Akademie.«
»Und auf der Unität«, fügte sein Bruder Burt hinzu. Beide reckten sich und standen auf.
Auch Ferry und der Fahrer beendeten ihre Plauderpause. Al schüttelte noch einmal seine Arme kräftig aus, bevor er den Bus enterte und sich hinter das Lenkrad setzte.

Er hatte den Zündschlüssel stecken lassen, drehte ihn ein paar Mal, der Motor orgelte durch, dann sprang er endlich an, und sie konnten weiterfahren.

Die Reisenden hatten dieselben Plätze eingenommen wie zuvor. Ferry Markovic saß schräg auf der Bank, er hatte seine Beine ausgestreckt und beschäftigte sich in Gedanken bereits mit der Suche nach dem Druiden Dedre.

Noch war die Straße asphaltiert. Wie ein graues Band zog sie sich durch die grüne Landschaft. Das Gelände stieg an. Ein Zeichen, dass sie sich in Nähe der Berge befanden.

Noch immer war die Sicht schlecht. Dunst lag über den welligen Spitzen, weil die Sonne kaum durchkam. Die Luft wurde drückend.

Al Creeler musste achtgeben. Die anderen konnten dahindösen oder ihren Gedanken nachhängen.

Ein Fluch des Fahrers schreckte sie auf.

»He, was ist denn?« rief Burt aus dem Rückraum.

Auch Ferry Markovic setzte sich. »Shit. Da war ein Vogel!«

Die beiden Mädchen begannen zu lachen.

»Hört auf, ihr Kichergänse«, sagte Al und fuhr langsamer. »Der ist mir vor die Scheibe geflogen und hätte sie auch fast zerhackt.«

Ferry war aufgestanden. Während die anderen vier herumalberten, nahm er die Sache wesentlich ernster. Neben Al hockte er sich hin und klammerte sich an einem Haltegriff fest. »Hast du ihn wirklich gesehen?«

»Ja, ich sagte es.«

»Beschreibe ihn mir.«

»Schwarz wie die Nacht, nur eben mit einem roten Schnabel versehen. Der sah aus wie ein Blutfleck. Ich habe richtiggehend Angst bekommen, das kannst du mir glauben.«

»Sicher.«

»Aber schwarze Vögel mit roten Schnäbeln gibt es doch nicht«, regte sich Al auf.

»Das weiß man nie so genau.«

Al schluckte und warf Ferry einen schnellen Blick zu. »Kennst du da auch wieder eine Geschichte?«

»Na ja, wie man's nimmt. Es heißt, dass Hexen oder die Diener der Hexen sich in Raben, Krähen und Elstern verwandeln können.«

»Und so ein Vogel soll uns angegriffen haben?«

»Das ist möglich.«

Al schüttelte den Kopf. »Wenn ich dir viel glaube, Ferry, aber das nicht. Nein, damit kannst du mich nicht locken, das kannst du mir auch nicht weismachen.«

Ferry wechselte das Thema. »Wo ist er denn hingeflogen?«

»Habe ich nicht mehr sehen können. Ich war froh, den Wagen zu

halten, denn ich hatte mich verdammt stark erschreckt.«

»Aber den roten Schnabel hast du gesehen?«

»Klar.«

»Dann warten wir mal ab.«

»Meinst du denn, dass er zurückkommt?«

»Wenn es tatsächlich ein verwunschener Vogel ist, müssen wir damit rechnen.«

»Mann, o Mann, was mache ich hier durch. Das darf man gar keinem erzählen. Menschen, die sich in Vögel verwandeln können. Wo gibt es denn so etwas?«

»In Irland.«

Al Creeler hob die Schultern und beschleunigte das Fahrzeug. Er schaute angestrengt nach vorn und überblickte die Straße.

Den Raben mit dem roten Schnabel sah er nicht.

Dafür entdeckte eine andere ihn. Es war Doris, die zufällig einen Blick durch die Heckscheibe geworfen hatte. Sie hockte auf der Rückbank, verkrampfte sich plötzlich und sah etwas Schwarzes heranfliegen, das tatsächlich einen roten Schnabel besaß.

»Da ist er!« schrie sie. »Genau hinter uns!«

Auch die anderen drehten sich um. Selbst Ferry Markovic schwang herum. Nur Al Creeler musste fahren. Selbst vorn am Steuer hörte er den Aufprall, als der Vogel gegen die Scheibe donnerte.

Die vier hinten Sitzenden sprangen erschreckt hoch, sie befürchteten ein Platzen der Scheibe und hatten nicht so ganz unrecht mit ihrer Vermutung. Das Glas bröselte bereits und zeigte ein hellgraues Muster, das eine klare Sicht unmöglich machte.

In diesem Augenblick bremste Al.

Da sich die vier jungen Leute noch nicht gesetzt hatten, wurden sie von der Kraft erfasst und nach vorn geschleudert. Zwei von ihnen konnten sich nicht mehr an den anderen Sitzen festklammern.

Doris und Burt fielen übereinander. Die junge Frau stieß sich noch die Stirn und schrie, während sich Burt das Knie leicht prellte.

»Verdammt!« fluchte er, »hättest auch aufpassen können.«

Jetzt stand der Wagen. Ferry Markovic fluchte. »Ich will es wissen«, sagte er und befand sich bereits an Tür, bevor die anderen noch reagieren konnten.

Ferry sprang nach draußen. Sein erster Blick galt dem Himmel, denn er suchte den Vogel. Falls er ihn sah, konnte er auch mit fast hundertprozentiger Sicherheit sagen, ob es sich bei diesem Vogel um ein normales Tier handelte oder nicht.

Er sah ihn nicht. Der Rabe, falls er sich in unmittelbarer Umgebung aufhielt, hatte sich versteckt.

Ferry schaute sich um. Bäume gab es keine in der Nähe. Wenn der Vogel tatsächlich ein Versteck gefunden hatte, dann im hohen Gras.

Etwas anderes konnte sich Ferry nicht vorstellen.
Auch die anderen hatten den Bus verlassen. Doris hielt sich den Kopf, Burt sein Knie.
»Wenn ich den Scheißvogel erwische, haue ich ihn in die Pfanne!« rief er voller Wut und zuckte im gleichen Augenblick zusammen, als er das Schlagen der Flügel vernahm.
»Vorsicht!« brüllte Ferry.
Zu spät. Das Tier hatte sich auf dem Dach versteckt. Dort war es gedankenschnell gestartet, über die Kante gerutscht und griff den jungen Mann namens Burt an.
Er fand einen neuen Landeplatz auf dessen Kopf und hackte mit seinem langen, blutroten Schnabel sofort zu. Drei-, viermal bewegte er ihn, wobei Burt nicht dazu kam, eine Abwehrbewegung zu machen, denn der Schnabel wirkte wie eine Lanze, die auf seinen Kopf knallte, die Haare durchdrang und die Haut darunter aufriss.
Sofort strömte Blut aus der Wunde. Burt schrie, sackte in die Knie und schlug mit den Armen nach dem Tier.
Er erwischte es nicht, denn der Vogel startete sofort wieder, krächzte auf und verschwand.
Zurück hinterließ er fünf fassungslose Menschen und einen sechsten, der neben dem kleinen Bus zusammengesunken war und seine Hände auf den Kopf gepresst hatte, wobei zwischen seinen Fingern noch das dunkle Blut schimmerte Burts Gesicht war schmerzverzerrt. Er schluchzte und stöhnte, bis Ferry die anderen durcheinander scheuchte.
»Los, holt die Wagenapotheke! Wir müssen ihn verbinden.«
Seine Worte hatten Erfolg. Die anderen begannen zu rennen, und als erster war Al Creeler im Wagen. Er wusste auch, wo sich die Apotheke befand. Rasch holte er sie hervor.
Lorna hatte bereits ihre Arme ausgestreckt. Sie wollte sich um die Dinge kümmern, denn sie hatte mal einen Kursus in Erster Hilfe durchgemacht.
»Wir behalten die Umgebung im Auge«, ordnete Ferry an. Die übrigen fügten sich widerspruchslos.
Es war ihnen anzusehen, dass sie sich nicht wohl fühlten. Mit einem direkten Angriff eines Raben hatte niemand von ihnen gerechnet, und die Gefühle standen auf ihren Gesichtern geschrieben.
Ratlosigkeit, Überraschung, Furcht.
Bei Ferry Markovic kam noch etwas anderes hinzu. Er war sehr nachdenklich geworden, als er den Himmel beobachtete, denn das Auftauchen und vor allen Dingen der Angriff des Raben hatten ihn davon überzeugt, dass dieser Vogel kein normaler war.
In ihm musste irgendein böser Keim stecken. Wobei sich die Frage stellte, ob man den Keim als schwarzmagisch bezeichnen konnte.

Raben waren Diener von Hexen, und hinter den Hexen stand zumeist der Teufel. So schrieb es die Legende.

Ferry und Al entdeckten den Raben fast zur gleichen Zeit. Er war nur mehr ein dunkler Punkt in der Luft und schien sich dicht unter den Wolken zu befinden.

»Da fliegt er«, sagte Creeler und streckte seinen Arm aus. »Wenn ich jetzt eine Knarre hätte…«

»Würde sie dir nichts nutzen«, erklärte Ferry Markovic gelassen.

»Und warum nicht?«

»Weil schwarzmagische Wesen über normale Kugeln nur lachen können«, erwiderte er.

»Und worüber lachen sie nicht?«

Ferry verzog das Gesicht. »Wenn man sie besiegen will, dann ist es am besten, es mit einem Zauber zu versuchen. Einem Gegenzauber. Aber dazu muss man diese Wesen erst einmal haben, und so ein Rabe ist immer schneller als ein Mensch.«

»Ob er noch mal zurückkommt?« fragte Al.

Ferry grinste schwach. »Was soll ich dazu sagen? Möglich ist es. Außerdem wird sein Angriff einen Grund gehabt haben. Ein Motiv, so ist das auch bei schwarzmagischen Wesen.«

»Und welches?«

»Es hängt vielleicht mit unserer Exkursion zusammen«, meinte Ferry und hob die Schultern.

»Dann müssen wir zurück.«

»Sag das mal den anderen.«

»Ja, du hast recht. Die würden uns auslachen und nichts glauben. Bei dem Begriff Schwarze Magie drehen die doch durch oder lachen uns aus.«

»So wird es sein.«

Die beiden begaben sich wieder zu den anderen. Burt wurde noch immer behandelt. Lorna hatte sich nicht nur viel Mühe gegeben, sondern auch einiges an Mull verschwendet. Dem jungen Mann war ein regelrechter Turban verpasst worden.

»Wie fühlst du dich?« fragte Ferry. Burt hob den Blick. »Willst du das wirklich wissen?«

»Ja.«

»Beschissen!«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Der Vogel ist weg, nicht wahr?« fragte Clive.

»Zumindest sehen wir ihn nicht mehr«, schränkte Ferry ein.

»Ich möchte nur wissen, was ihn veranlasst hat, uns anzugreifen«, sagte Doris und schauderte zusammen.

»Er hatte auch einen roten Schnabel«, fügte Lorna hinzu.

»Eine Mutation«, meinte Clive, »die sich unter Umständen nur in den

dunklen Wäldern aufgehalten hat.«

»So einsam ist Irland auch nicht«, sagte Burt und streckte den Arm aus, weil er jemanden suchte, der ihm auf die Beine half.

Das besorgte Al Creeler. »Wir fahren auch jetzt weiter«, meinte er.

»Sonst vertrödeln wir hier noch die ganze Zeit.«

Alle waren einverstanden.

Sie wollten schon einsteigen, als sie von einem Geräusch aufgeschreckt wurden, das überhaupt nicht in diese friedlich erscheinende Gegend hineinpasste.

Es war ein sattes Dröhnen, und es drang aus der Richtung, aus der sie auch gekommen waren.

Ein Motorrad fegte heran.

Es wirkte wie ein düsterer Blitz. Die sechs blieben neben dem Bus stehen, schauten zu und merkten auch den Luftzug, als die Maschine vorbeiraste. Sie bekamen noch mit, dass der Feuerstuhl mit zwei Personen besetzt war. Ein Mann fuhr, auf dem Sozius hockte eine Frau.

Die langen, hellen Haare flatterten hinter dem Helm wie eine Fahne…

***

Zwei Geisterjäger auf dem Motorrad!

Das hatte es auch noch nicht gegeben, zumindest sehr selten, aber Suko hatte seinen Kopf durchsetzen können. Er war der Meinung, mit einer zweirädrigen Maschine in der manchmal unwegsamen Landschaft beweglicher sein zu können, und ich gab schließlich seinem Drängen nach.

Bis Cork waren wir geflogen und hatten uns bei einem Verleiher eine PS-Starke Kawasaki geliehen, die uns zu unserem Ziel bringen sollte.

Suko fuhr natürlich, ich hockte auf dem Sozius. Rechts und links von mir befanden sich die beiden Packtaschen, in denen wir all die wichtigen Dinge verstaut hatten.

Wir waren vor dem Abflug aus London die Prospekte noch einmal sehr genau durchgegangen und hatten festgestellt, dass unser Ziel nahe des kleinen Ortes Rockmills lag, denn alle Hinweise deuteten darauf hin.

Dort wollten wir uns umschauen.

Für mich war es etwas Neues, mit einem Feuerstuhl durch die Landschaft zu brausen, wobei ich nicht sagen wollte, dass es mir unangenehm war. Im Gegenteil, es gefiel mir gut, und auch an den Helm hatte ich mich schnell gewöhnt.

Wir kamen gut voran. Zudem konnte man die Temperaturen aushalten.

Die Hitzeglocke der letzten Tage hatte sich auch von der grünen Insel

verzogen. Es wehte ein frischer Wind, der Kühlung brachte.
Suko drehte auf. Wenn er auf einem Zweirad hockte, dann war er so richtig in seinem Element, und die Kawasaki konnte man als einen sehr schnellen Feuerstuhl bezeichnen.
Wir überholten, was es zu überholen gab. Schnell erreichten wir unser Zielgebiet.
Die Berge wuchsen vor uns hoch. Wiesen und Hänge wurden steiler, Der dunkle Wald grüßte, und die Kronen der Bäume verneigten sich im Wind.
Wir hatten auf unserer Fahrt zahlreiche Schafe gesehen, die das frische Gras der Weiden abfraßen und sich nicht einmal erschreckten, wenn wir vorbeibrausten.
Am Nachmittag hatten wir unser Ziel fast erreicht. Wir fuhren auf schmalen Wegen, die zumeist von den Bauern und Viehzüchtern der Umgebung genutzt wurden.
Wellig lag das Gelände vor uns. Dahinter sahen wir jetzt scharf die Konturen der Berge. Manche Spitzen verschwammen im Dunst. Es wurde Zeit, dass wir eine kleine Pause einlegten. Auch Suko war der gleichen Meinung, ohne dass ich ihm etwas gesagt hatte. Er bremste die Maschine ab und zog sie nach rechts, hinein in eine kleine Mulde, durch die sogar ein schmaler Bach floss.
Ich war froh, mir die Beine vertreten zu können. Als Suko die Maschine aufbockte, nahm ich bereits den Helm ab und zog auch den Reißverschluss der Jacke nach unten.
Ich ließ mich ins Gras fallen, stützte mich mit den Händen ab und bog den Rücken durch. Der Wind fuhr durch mein Haar und bauschte es auf.
»So kann man's aushalten«, meinte Suko und ließ sich ebenfalls neben mich fallen.
»Leider haben wir keinen Urlaub.«
»Trotzdem sollten wir es wie die Wanderer machen. Schau mal auf der Karte nach.«
Wir hatten uns nicht nur die Prospekte mitgenommen, sondern vor der Fahrt noch Spezialkarten von der Gegend besorgt, in der wir uns befanden. Ich trug die Unterlagen in meiner Innentasche, holte sie hervor und breitete sie auf dem Boden auf.
Gemeinsam beugten wir uns darüber.
Suko und ich suchten. Sehr schnell fanden wir den Ort, in dem wir uns befanden.
Von Rockmills hatten wir bisher nur ein paar Hausdächer gesehen. Wir befanden uns nördlich davon. Schon jenseits der Nationalstraße sahen wir die Berge fast zum Greifen nahe.
Prospekt und Karte verglichen wir.
Suko nickte. »Das stimmt, wir sind hier richtig.«

»Und die alten Ausgrabungsstätten liegen dort«, sagte ich und ließ meinen Finger über die Karte wandern.

Suko schätzte ab. »Es sind vielleicht noch drei bis vier Meilen. Die schaffen wir auf dem Daumennagel.«

»Ich hoffe, dass Markovic schon da ist«, sagte ich und faltete die Karte zusammen.

Mein Freund hörte überhaupt nicht zu. Er zischte nur: »Sei doch mal still, John!«

Ich hielt mit meiner Arbeit inne und lauschte.

Jetzt vernahm ich das Geräusch auch. Es war ein sattes, gleichmäßiges und uns bekannt vorkommendes Brummen, so wie wir es schon zwei Stunden lang gehört hatten.

»Da scheint noch jemand auf einem Feuerstuhl unterwegs zu sein«, bemerkte Suko.

Sehen konnten wir nichts, da wir in der Mulde saßen. Wir standen beide zugleich auf und liefen hoch bis zum Rand der Mulde. Von hier aus reichte der Blick bis zur Straße.

»Nichts zu sehen«, murmelte mein Freund. »Aber getäuscht habe ich mich nicht.«

Da stimmte ich ihm zu. »Vielleicht machen die auch ein Picknick wie wir.«

»Sicher.«

Wir gingen wieder zurück und hatten uns kaum gesetzt, als ein dunkler Vogelschwarm über unsere Köpfe hinwegflog. Irgend etwas musste die Tiere erschreckt haben.

Auch uns erschreckte die Bewegung, deshalb schauten wir sehr genau nach, doch unsere Augen konnten nichts entdecken, was unser Misstrauen untermauert hätte.

»Seltsam ist es schon«, meinte Suko und knetete sein Kinn.

»Gegen Vögel bist du allergisch, wie?«

»Kann man wohl sagen.« Er schaute noch einmal. »Dieser Rabe mit dem roten Schnabel war nicht gerade mein Fall.«

»Ich glaube, da ist er!«

Suko hörte meine Stimme und kreiselte herum. Urplötzlich wurde der Rabe schnell. Wie eine schwarze Rakete kam er uns vor, als er sich uns als Ziel ausgesucht hatte. Seinen roten Schnabel hatte er aufgerissen.

Aus ihm drangen höhnische Laute, die fast Ähnlichkeit mit einem menschlichen Lachen aufwiesen.

Suko zog seine Beretta. Auch ich griff zur Waffe, und wir beide feuerten synchron.

Als hätte der Rabe unsere Absicht erraten, so änderte er seinen Flug, irrte nach rechts weg, dann nach links und entkam unseren Silbergeschossen.

Plötzlich tauchte er dicht vor unseren Gesichtern auf.

Ich tauchte zu Boden. Suko ebenfalls. Er rollte sich geschickt ab, während ich zu nahe am Hang der Mulde stand und mich unkontrolliert überschlug. Suko, der seine Dämonenpeitsche mit der freien Hand gezogen hatte, lauerte auf den Raben, der verzog sich.

Spiralförmig stieg er in die Lüfte, wurde kleiner und entschwand unseren Blicken, als er in Richtung der Berge flog.

Ich stemmte mich hoch und klopfte Gras von meiner Kleidung. Auch Suko stand inzwischen.

Wir beide schauten uns an. Dann hob Suko die Schultern, steckte die Peitsche wieder weg und meinte lakonisch: »Fliegen die Raben eigentlich hier immer so tief?«

»Nein, nur die mit den roten Schnäbeln.«

»Da haben wir ja Glück gehabt.«

»Du sagst es. Noch mehr davon, und ich mache eine Vogelzucht auf.«

Suko ließ seine Zunge über die Innenseiten seiner Wange kreisen.

Dabei deutete er mit dem Arm nach vorn.

»Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass der Rabe und der komische unsichtbare Motorradfahrer etwas miteinander zu tun haben.«

»Kann sein.«

»Nur wird der Rabe keinen Feuerstuhl fahren.«

»Falls er nur als Vogel durch die Welt flattert. Ich denke da an gewisse Hexenkreise, die wir ja zur Genüge kennengelernt haben. Erinnere dich an Blackmoor und deine Ausführungen in Pickfords Wohnung.«

»Das stimmt auch.«

Ich hatte bereits zu meinem Helm gegriffen, um ihn aufzusetzen, als wir wieder das Motorrad hörten. Plötzlich wurde Suko zu einem Blitz. So rasch hatte er sich wohl noch nie startbereit gemacht. »Den kriegen wir«, sagte er.

»Und wo?«

»Setz dich!«

Kaum hatte ich Platz genommen, als mein Freund schon startete. Ich hielt mich an ihm fest, sonst wäre ich von der Maschine geschleudert worden. Dann ging es los. Wir jagten den Muldengang hoch, hüpften darüber hinweg und sahen tatsächlich vor uns die Maschine. Sie fuhr genau in die Richtung, in die wir auch wollten.

Mit zwei Personen war das Motorrad besetzt. Bei der hinteren glaubte ich, lange Haare flattern zu sehen.

Blonde Haare…

Dann war der heiße Ofen verschwunden.

Wir hatten uns natürlich die Richtung gemerkt, und Suko tat auch alles, um aufzuholen, das war aber leichter gesagt, als getan. Der

andere war ebenfalls ein Könner.
Trotz aller Anstrengungen entwischte er uns. Schließlich hielt Suko auf einem schmalen Saumpfad an und schimpfte.
»Kein Ruhmesblatt für dich, oder?« lästerte ich.
»Warte es ab. Ich bin sicher, dass wir dem komischen Vogel und auch dem Fahrer des Motorrads bald wieder begegnen.«
»Das hoffe ich doch sehr…«

***

Auch bei Sonnenlicht war der Wald so düster, dass Spaziergänger manchmal eine Taschenlampe brauchten, um hindurchzufinden. Der Wald wuchs dort, wo die Hänge aufhörten und allmählich die steilen Seiten der Berge begannen.
Zauberwald, Geisterwald. Diese Begriffe hatten die Menschen geprägt, und in diesem Areal war noch all das lebendig, was Märchen, Sagen und Legenden erzählten.
Feen, Elfen, Geister der Erde, der Nacht und des Tages. Verwunschene Tiere, all das soll es in diesem Geisterwald gegeben haben, dessen Boden manchmal kein Sonnenlicht sah, weil es von den dicht belaubten Kronen der Bäume abgehalten wurde.
Nie war es im Wald still. Stets summte es in der stickigen Luft.
Manchmal war es ein geheimnisvolles Raunen, dann wieder ein leises Wispern oder Flüstern.
Dann waren die Geister unterwegs und lockten sich gegenseitig. Wenn die Dunkelheit hereinbrach, verstummten diese, und andere drangen aus den geheimnisvollen Tiefen hervor.
Das klagende Jaulen der Käuzchen schwang durch den Wirrwarr aus Ästen, Zweigen und Unterholz.
Und das Käuzchen war der große Rufer der Nacht. Sein Schrei erreichte die anderen, so dass sie nichts mehr in ihren Verstecken hielt und sie den Wald durchschwebten.
Gesehen hatte sie kaum jemand. Aber man erzählte sich Geschichten von kauzigen Erdgeistern, von Gnomen, Wurzelmännchen und auch den Trollen, den Spaßmachern unter den Geistern.
In stark miteinander verflochtenen Ästen hockten die Baumgeister. Kaum zu erkennen waren sie, denn ihre Gesichter glichen den verwitterten Stämmen der alten Eichen.
Die eigentlichen Herrscher unter den mächtigen Stämmen der alten Eichen, die die Zauberkunst einer längst vergangenen Epoche gelehrt hatten, waren die Druiden! Ihnen war der Wald geweiht. Sie hatten darin ihre Heimat gefunden, und wenn auch ihre Körper längst vermodert und verfallen waren, so lebte ihr Geist dennoch weiter.
Er war überall zu spüren. Unsichtbar schwebte er über allem und gab seine Anweisungen. Jedes Tier, jede Pflanze schien dem Geist zu

gehorchen, er stand über allem und wurde mächtiger und intensiver, je mehr der Weg einen einsamen Wanderer auf die geheimnisvollen Höhlen zuführte, die sich dort befanden, wo es die Felswände der Berge gab.

Da endete der Wald zumeist, aber er schützte die Höhlen, denn er hatte ein dichtes Netz aus Unterholz gebildet, so dass die dort Begrabenen in Ruhe schlafen konnten.

Niemand rodete hier. Keiner griff ein. Die Menschen ließen den Wald in Ruhe, und so konnte er wachsen und sich entwickeln. Wenn die schweren Herbststürme über das Land hinwegbrausten und die Geister des Windes an den Bäumen rüttelten und schüttelten, da fiel so manch kranker Baum um und schlug zwischen die anderen. Es war eine natürliche Rodung, die der Wind vornahm. Die gefällten und geschlagenen Bäume blieben liegen und vermoderten allmählich Sie wurden zu wertvollem Humus, der den Boden des Waldes düngte.

So konnte immer etwas nachwachsen. Die besonders hohen Farne wurden als die Flügel der Elfen bezeichnet.

Der Wald hatte seine Geheimnisse, und er verbarg sie geschickt vor des Menschen Auge.

Und jetzt waren welche gekommen, um ihm eines seiner größten Geheimnisse zu entreißen.

Dedre, der Druide.

Ihm gehörte der Wald. Er war der große Hüter, sein Geist herrschte über allen anderen Geistern. Er glich dem großen Vater des Waldes, und man gehorchte ihm.

In Oktober- oder Novembernächten war er besonders deutlich zu hören.

Einsame Wanderer schworen darauf, seine Stimme erkannt zu haben, sie drang wie ein feines Singen aus dem Baum-Wirrwarr, konnte aber auch zu einem schmetternden Dröhnen werden.

Das alles wollte auch Ferry Markovic herausfinden. Und seine fünf Freunde wollten tief unter dem Boden die alten Überreste einer Druidenstadt finden.

Doch der Wald schwieg. Was er nicht preisgeben wollte, das behielt er für sich. Er würde seine Geheimnisse mit allen Mitteln zu verteidigen wissen, aber das wussten die Menschen nicht. Sie waren Wissenschaftler und würden den Wald mit ihrer Hektik und ihrem Lärm erfüllen.

Am Rande stand ihr Bus.

Sie konnten nicht mehr weiterfahren. Es gab keine Pfade oder Wege, die in den Wald und zu den Höhlen führten. Ein Mensch kam kaum hindurch, ein Fahrzeug würde es erst recht nicht schaffen.

Sie hatten das Gepäck ausgeladen und mit der Heckseite des Busses ein kleines Vorzelt verbunden, unter dessen Dach einige Klappstühle

sowie ein Tisch standen.

Der Kocher war ebenfalls herausgenommen worden. Er stand auf dem Tisch, neben dem auch die Luftmatratzen lagen. Auf eine Matratze hatte man den Verletzten gebettet.

Burt fühlte sich nicht wohl. Er klagte über Kopfschmerzen, die in regelrechten Stößen anrollten, so dass er manchmal schmerzhaft das Gesicht verzog.

Neben ihm hockte Lorna, während sich die anderen ein Stück entfernt aufhielten und einen ersten Inspektionsgang durchführten.

»Wie geht es dir?« fragte Lorna und berührte mit den Fingerspitzen die Stirn des jungen Mannes.

Burt zuckte zusammen. »Nicht!« flüsterte er, »es tut weh.«

Lorna nickte. »Das kann ich verstehen. Dieser verdammte Vogel. Ich hätte ihn töten können.«

»Das wäre dir wohl nicht gelungen.«

»Wieso?«

»Er ist stärker als du.«

Lorna winkte ab. »Nur ein Vogel.«

»Ja, aber ein besonderer. Er besitzt einen roten Schnabel. Dieses Tier ist nicht normal, glaube mir. Es ist unheimlich, von einem Geist erfüllt, den wir nicht begreifen können. In ihm steckt eine Kraft, die du auch hier im Wald finden kannst.«

Bei seinen Worten war Lornas Gesicht immer erstaunter geworden.

»Was redest du denn da?«

»Ich weiß es, Mädchen…«

»Unsinn!«

»Nein, das ist kein Unsinn!« Die Stimme des Verletzten klang drängend.

»Glaube es mir. Ich habe Zeit genug gehabt, darüber nachzudenken, und ich erlebte seltsame Dinge…«

»Welche denn?«

»Ich spürte die Warnung«, erklärte der junge Mann flüsternd. »Eine Warnung, die uns mahnt, den Wald auf keinen Fall zu betreten, denn dort lauert das Unheil. Da sind Kräfte am Werk, denen wir nichts entgegensetzen können.«

»Und welche?«

»Hexenkräfte!« zischte Burt.

Jetzt musste Lorna laut lachen. Sie erschrak über sich selbst und drückte ihre Hand gegen den offenen Mund. »Was du nicht sagst. Hexenkräfte! So etwas gibt es nicht.«

»Hier schon.«

»Dann glaubst du auch an die Druiden?«

»Natürlich. Ich hoffe auf sie.«

»Wie das?« fragte Lorna spöttisch lächelnd.

»Ich hoffe darauf, dass uns die Druiden vor den Hexen beschützen. Deshalb möchte ich dir und den anderen raten, den Wald nicht zu betreten und die Druiden nicht zu stören.«

»Wie sollen wir jemand stören, den es nicht gibt?« hielt Lorna ihm entgegen.

»Es gibt ihn!«

Lorna schüttelte den Kopf. »Du redest schon wie Ferry Markovic. Hast du dich von ihm anstecken lassen?«

»Nein, das brauchte ich nicht. Ich habe es selbst gespürt. Nach dem Angriff war alles anders.«

»Ich kann dir nicht glauben, Burt, ich…«

»Lorna!« Es war Doris, die gerufen hatte. Mit den anderen zusammen hielt sie sich außerhalb des Vorzeltes auf.

»Augenblick«, sagte Lorna zu Burt gewandt. »Ich komme gleich wieder.«

»Natürlich.«

Sie lief zu den anderen. Die vier Leute standen im Kreis und schauten Lorna mit gerunzelten. Stirnen an.

»Was ist denn mit dir passiert?« erkundigte sich Clive. »Du siehst so seltsam aus.«

»Ich habe mit Burt gesprochen.«

»Und?«

»Es geht ihm nicht besonders. Er scheint starke Schmerzen zu haben.«

»Kein Wunder nach diesen Schnabelhieben«, bemerkte Doris.

Lorna schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht allein«, sagte sie. »Burt redet auch so seltsam.« Als sie die auffordernden Blicke der anderen auf sich gerichtet sah, begann sie zu erzählen. Sie wiederholte sinngemäß das, was ihr der Mann berichtet hatte.

Al Creeler, Doris und Clive lachten. Zwar nicht besonders laut, aber auch nicht zustimmend. Sie hielten, ebenso wie Lorna, die Worte für Spinnerei.

Nur Ferry Markovic zog ein bedenkliches Gesicht. Er kraulte seinen Bart und nickte. »Wir sollten Burts Warnungen nicht in den Wind schlagen«, meinte er.

»Wieso nicht?«

Ferry schaute Doris an. »Dieser Wald hat tatsächlich etwas Geheimnisvolles an sich, und wenn der alte Druiden-Zauber noch vorhanden ist, können wir böse Überraschungen erleben.«

»Der Druiden-Zauber?« Clive lachte. »Daran glaubst du doch nicht im Ernst, oder?«

»Doch, ich glaube daran.«

»Aber wieso denn?«

»Die Druiden haben es immer verstanden, ihr Gebiet vor fremden

Eindringlingen zu schützen, das solltet ihr doch wissen. Sie sind im Prinzip gut, aber wehe dem, der ihre Gesetze missachtet.«

»Das tun wir doch gar nicht. Wir wollen uns nur im Wald umsehen«, meinte Creeler.

»Wirklich nur umsehen?«

»Und Messungen vornehmen.«

»Das kann zuviel sein, wenn ihr seine heilige Ruhe stört. Der Geist des Druiden wird euch…«

Clive winkte herrisch ab. »Hör doch auf mit dem Gerede«, sagte er. »Du kannst uns hier keine Angst einjagen.«

»Das habe ich auch nicht vor. Ich wollte euch nur mit den Tatsachen konfrontieren.«

»Und du bist schließlich auch mitgekommen und hast dich uns angeschlossen.«

»Ja, aber ich will nicht graben.«

»Und was willst du?«

»Dedre!«

Doris lachte etwas schrill. »Wie alt ist dieser Dedre denn?«

»Das kann man überhaupt nicht sagen, sondern nur schätzen«, erklärte Ferry. »Vielleicht 500 Jahre, vielleicht 1000 oder noch mehr.«

»Dann findest du nichts mehr«, sagte Clive.

»Ein Druide ist kein Mensch«, hielt ihm Ferry entgegen. »Daran solltest du denken.«

»Und was hoffst du von ihm zu finden?« fragte Lorna.

»Seine Überreste. Ein Skelett.«

»Das zerfallen ist«, fügte Doris hinzu.

»Es muss nicht sein.« Ferry holte tief Atem. Er ärgerte sich, dass die anderen nicht richtig zuhörten. »In alten Büchern habe ich gelesen, dass Dedre eine besondere Kunst beherrschte. Er hatte sich auf Hexen spezialisiert und konnte sie nicht nur vernichten, sondern auch heilen.«

Jetzt lachten die anderen. »Ein Hexendoktor, wie?«

»So ähnlich.«

Al Creeler schlug Ferry auf die Schulter. »Nimm es mir nicht übel, alter Junge, aber das glaubt dir kein Mensch, ehrlich. Ich habe bisher immer zu dir gehalten, aber so etwas kann ich dir nicht abnehmen. Du verrennst dich da in etwas, Ferry.«

Markovic blieb bei seiner Meinung. »Ich verrenne mich nicht. Ihr werdet es erleben.«

»Wenn wir noch lange hier stehen«, sagte Doris. »Wird es dunkel, und wir können überhaupt nichts mehr sehen.«

»Richtig«, stimmten ihr die anderen zu. »Gehen wir in den Wald und nehmen einen ersten Inspektionsgang vor. Vergesst die Messgeräte und die Taschenlampen nicht.« Sie wandte sich an Ferry. »Bist du

auch mit von der Partie?«

»Natürlich. Aber nehmt es mir bitte nicht übel, wenn ich mich euch nicht anschließe.«

»Du willst zu dem Druiden?«

»Das ist meine Absicht.«

»Dann geh in Gottes Namen. Aber was machen wir mit Burt? Den können wir nicht mitnehmen.«

»Er wird auf unsere Wagen achtgeben«, sagte Lorna.

»In seinem Zustand?«

»Wir fragen ihn«, schlug Creeler vor.

Damit waren alle einverstanden. Bis auf Ferry, der zurückblieb, gingen sie zu ihm. Schon aus ihren Gesprächen hörte Markovic, dass Burt einverstanden war.

»Okay, Kinder, ladet ab. Wir schauen uns den Geisterwald einmal an«, rief Clive voller Optimismus.

Sie hatten jetzt genug zu tun. Niemand von ihnen merkte, dass Ferry Markovic sich von ihnen absetzte und wie ein Geist im Wald verschwand…

***

Auch wir hatten den Wald erreicht. Allerdings an einer anderen Stelle, so dass wir von den jungen Archäologen nichts wussten und sie nichts von uns.

Ich kannte zahlreiche Wälder. Auch subtropische Regenwälder in Asien oder Mittelamerika. Dieser hier war zwar kein Dschungel, aber so gewachsen, dass man ihn schon fast mit einem solchen vergleichen konnte. Sehr dicht, sehr wild, und es gab weder Wege noch Pfade, die hindurch führten.

Von den Motorradfahrern hatten wir weder etwas gehört noch gesehen.

Sie blieben verschwunden und hatten bei uns einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen.

Ich war der festen Überzeugung, dass etwas nicht stimmte. Und Suko ebenfalls.

Auch mit dem Wald stimmte etwas nicht. Man bekommt im Laufe der Jahre ein Gefühl für gewisse Dinge, und als wir den Wald betraten, war es bei mir ähnlich.

Mein Gefühl meldete sich.

Es war nicht allein die wild wachsende Natur, die von der Hand des Menschen nicht zerstört worden war, sondern die Atmosphäre unter den dicken Zweigen und Ästen der zumeist uralten Eichenbäume. Hier lauerte etwas, hier gedieh eine fremde Kraft, die sich dem unseren entgegenstellte.

Kalt rieselte es über meinen Rücken. Die Gänsehaut lief bis zum

letzten Wirbel, ich schluckte ein paar Mal und blieb bereits nach wenigen Schritten stehen.

»Was hast du?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Das ist mir alles ein wenig seltsam und suspekt«, erklärte ich.

»Wieso?«

»Merkst du denn nichts?«

»Nein, noch nicht.«

Ich drehte den Kopf. Meine Augen versuchten vergeblich, das Zwielicht zu durchdringen. Es lauerte und schimmerte in einem geheimnisvollen Grün, und die Strahlen der Sonne wurden von dem dichten Blattwerk der uralten Bäume gefiltert. Hier hatte sich auch die Feuchtigkeit erhalten können. Auf dem Boden gab es versteckte Tümpel und zur Ruhe gekommene Bäche. Wenn wir sie entdeckten, sahen wir auch den grauen Film der Feuchtigkeit über ihnen liegen.

Überall wisperte und raunte es. Wir schienen von zahlreichen Stimmen umgeben zu sein. Geheimnisvolle Laute, zischend und summend, aus der Erde und aus den Bäumen dringend.

Manchmal raschelte es dicht vor unseren Füßen oder über unseren Köpfen, und sogar den klagenden Schrei eines Käuzchens vernahmen wir. Es war wirklich unheimlich.

Wir bahnten uns den Weg. Auf der Karte hatten wir nachgesehen. In dem bei Markovic gefundenen Prospekt hatten wir eben diesen Wald dick eingerahmt gesehen und zudem noch ein mit Kugelschreiber gezeichnetes Kreuz an einer bestimmten Stelle entdeckt.

Da genau wollten wir hin.

Auf der Karte hatten wir die Angaben miteinander verglichen und festgestellt, dass dort, wo das Kreuz eingezeichnet worden war, der Wald sein Ende gefunden hatte.

Dort begannen die Berge mit ihren steilen Felsen, und da sollte das Geheimnis verborgen sein.

Wir waren gespannt.

Je tiefer wir in den Wald eindrangen, um so stärker änderte sich die Umgebung. Da hingen oft lianenartige Gewächse von den Bäumen, die uns an grüne, feine Teppiche erinnerten. Wir mussten über Baumstämme steigen, deren Rinde rutschig war und auf der wir leicht abrutschen könnten.

Zudem war es düster. Ich hatte meine kleine Lampe stecken lassen, sie hätte uns nicht geholfen, und so kämpften wir uns weiter durch das Unterholz.

Suko hörte plötzlich Stimmen. Wir blieben stehen und lauschten. In der Tat wehten die Klänge an unsere Ohren. In unserem Rücken hörten wir sie, allerdings nur sehr schwach, und wir glaubten daran, dass sich die Menschen erst am Beginn des Waldes befanden.

»Da hatten noch andere die Idee«, wisperte Suko.
»Vielleicht die Motorradfahrer.«
»Möglich.«
Suko sagte: »Gehen wir weiter. Ich habe das Gefühl, dass wir bald auf Ferry Markovic stoßen.«
Da konnte mein Partner recht behalten. Auch ich war auf den Mann gespannt, der sich Ferry Markovic nannte. Bisher hatten wir nur von ihm gehört, obwohl er gewissermaßen das auslösende Moment gewesen war. Na ja, wir würden ihm schon begegnen.
Ein Zauberwald, verwunschen, unheimlich und geheimnisvoll, so kam er uns vor. Wir wären nicht überrascht gewesen, plötzlich Trolle, Waldgeister oder Ellen zu sehen. Ich dachte auch an den Dämon Madragoro, den Herrscher der Pflanzen, mit dem ich auch schon meine Erfahrungen gemacht hatte.
Vielleicht lauerte er auch hier irgendwo?
Dann geschah etwas, das uns beide überraschte.
Mein Kreuz meldete sich!
Ich spürte keinen Schmerz, aber ich merkte, dass es sich an meiner Brust erwärmte. Noch war es durch das dünne Hemd gedeckt. Rasch zog ich es hervor, und Suko schaute mir zu.
Beide erlebten wir eine Überraschung.
Das Kreuz schimmerte grün!
Im ersten Moment waren wir sprachlos. Ich wusste, was dies zu bedeuten hatte. Wenn mein Kreuz eine gewisse Magie spürte, dann veränderte es seine Farbe.
Und dieses grüne Schimmern deutete auf eine spezielle Magie hin. Auf die der Druiden.
Suko sprach es aus, sah mein Nicken und hörte gleichzeitig, dass ich noch etwas hinzufügte.
»Der dunkle Gral«, flüsterte ich voller Ehrfurcht…

***

Um ihn herum lag die Stille. Aber die Schmerzen waren wieder stärker geworden, und der junge Mann stöhnte hin und wieder unter der ungewöhnlichen Belastung auf.
Sein Kopf schien manchmal zerspringen zu wollen. Am liebsten hätte er ihn sich abgerissen. Rücklings lag er auf der Luftmatratze, schaute gegen die Decke des Vorzeltes und sah einer schwarzen kleinen Spinne zu, die dort ihren Platz gefunden hatte und langsam über die Breitseite des Zeltdaches krabbelte.
Dann wurde er wieder abgelenkt, denn die Schmerzen nahmen zu.
Vorsichtig hob er seinen rechten Arm und drückte die Fingerspitzen auf den Verband, wobei sie dorthin wanderten, wo sich unter dem Mull die Wunde befand.

Er fühlte eine Beule…

Kaum hatte er sie berührt, da zuckte es in seinem Schädel, so dass er glaubte, sein Kopf würde platzen. Dieser verdammte Vogel schien ihm Gift in die Wunde gespritzt zu haben, denn sie wuchs zu einer regelrechten Beule an.

Er zwang sich dazu, ruhig zu liegen, und allmählich ebbte der Schmerz auch ab, so dass er sich wieder auf die Geräusche der Umgebung konzentrieren konnte.

Still war es geworden. Die anderen hatten ihn längst verlassen und waren in den Wald eingetaucht, deshalb hörte er auch das entfernt aufklingende Brummen.

Zunächst dachte er an ein Flugzeug oder einen Hubschrauber, bis ihm einfiel, dass dieses Brummen auch von einem Motorrad stammen konnte.

Bekam er Besuch?

Burt wollte sich aufrichten. Doch jede Bewegung war für seinen Kopf zuviel. Als hätte ihm jemand lange Nadeln quer durch den Schädel gezogen, so sehr schmerzte es, wenn er den Kopf bewegte.

Deshalb blieb er liegen und wartete ab, ob sich noch etwas ereignete.

Das Brummen hörte er nicht mehr. Wahrscheinlich hatte der Fahrer seine Maschine irgendwo abgestellt.

So wartete er auf die anderen. Jetzt machte er sich Vorwürfe, einfach seine Zustimmung gegeben zu haben. Doris oder Lorna hätten ruhig bei ihm bleiben können, aber sie waren verschwunden und würden sicherlich erst viel später zurückkommen.

Bei Dunkelheit…

Und davor fürchtete er sich auch. Die Dunkelheit konnte schlimm sein.

Da war die Einsamkeit besonders zu spüren, da…

Seine Gedanken rissen, und fast hätte er einen gellenden Angstschrei ausgestoßen, denn er hatte Besuch bekommen. Burt wollte seinen Augen nicht trauen, als er den unheimlichen Besucher sah.

Es war der Vogel mit den roten Augen!

Sein Feind!

Da er auf dem Rücken lag, besaß er eine besondere Sichtperspektive, und der Vogel mit der normalen Größe eines Raben wirkte in seinem Fall richtig bedrohlich.

Sogar die Schmerzen waren vergessen, weil er sich zu sehr auf den Vogel konzentrierte.

Der Rabe flog nicht auf ihn zu. Er hüpfte. Grotesk kamen Burt die Sprünge vor, wie er sich dem jungen Mann näherte und ihn starr fixierte.

Die beiden roten Augen wirkten auf Burt wie Gucklöcher in die Hölle.

Er zuckte zusammen, sah den geöffneten Schnabel und dachte wieder an seine schreckliche Wunde auf dem Kopf, die so sehr schmerzte.

Der Vogel hüpfte näher. Sein böser Blick brannte sich an dem Gesicht des liegenden Mannes fest. Burt dachte daran, wie wehrlos er war.

Wenn der Vogel ihn noch einmal angriff, war niemand da, der ihm noch helfen konnte.

Er konnte ihm sogar die Augen aushacken, und niemand würde sein Schreien hören.

Dicht neben seinem Gesicht blieb der Vogel stehen. Burt drehte den Kopf ein wenig nach links, er schaute den Raben genau an, aber der rührte sich nicht.

Wie ausgestopft sah er aus.

Dennoch lebte er, und er konnte verdammt bösartig werden. Sekunden vergingen, reihten sich aneinander, wurden zu kleinen Ewigkeiten, und noch immer stand der Vogel da und rührte sich nicht.

Er beobachtete nur…

Warum, weshalb? Trotz seiner Schmerzen dachte der junge Mann darüber nach, und er wurde plötzlich aus seinen Gedanken gerissen, weil er etwas anderes hörte.

Schritte!

Jemand kam.

Auch der Vogel reagierte. Er drehte den Kopf und richtete seine roten Augen dorthin, wo sich der Eingang des kleinen Vorzelts befand. Die Schritte wurden lauter. Unter den Sohlen der herankommenden Person knirschte es, und im nächsten Augen blick entdeckte der Verletzte zwei Beine.

Schwarze Beine!

Dunkle Schuhe, eine Hose aus Leder, und die Jacke bestand aus dem gleichen Material.

Übergroß kam Burt die Person vor, wie sie langsam nähertrat und vor seinen Füßen stehenblieb. Sie trug einen Helm, dessen Sichtvisier nach unten geklappt war. Ohne es hochzuschieben, nahm der Besucher den Helm ab.

Kaum hatte er den Kopf verlassen, als langes blondes Haar nach unten bis auf die Schultern fiel. Vor Burt stand kein Mann, sondern eine Frau.

Im ersten Augenblick war der Verletzte beruhigt. Von einer Frau strömte nicht die Gefahr aus, die ein Mann abgeben konnte. Sie war harmloser, das dachte er…

Deshalb streckte er auch den Arm aus, winkelte ihn dabei an und deutete auf den Vogel. »Dieses Biest«, ächzte er, »nehmen Sie es weg. Bitte…!«

»Er bleibt!« sprach die Frau.

Mehr brauchte sie nicht zu sagen, Burt verstand auch so. Und er

spürte die Aura, die diese Frau ausstrahlte. Es war keine gute Strahlung.

Gefährlich…

Kalt schaute sie auf den Verletzten. Das blonde Haar fiel wie ein Vorhang zu beiden Seiten ihres Gesichtes nach unten. »Wo sind die anderen?« fragte sie.

»Gegangen.«

»In den Wald?«

»Ja.«

Die Blondine nickte. »Hast du auch zwei fremde Männer gesehen? Der eine ist blondhaarig und sieht wie ein Europäer aus, der andere ist ein Chinese.«

»Nein, nein, die habe ich nicht gesehen.«

»Wirklich nicht?«

»Ich schwöre es.«

Jane Collins lächelte kalt. Jetzt wusste sie einigermaßen Bescheid. Die übrigen Mitglieder der Gruppe hatten sich bereits im Wald verteilt. Sie würden zu einer leichten Beute werden, da brauchte sich Jane keine Sorgen zu machen.

Aber Burt gefiel ihr nicht.

Ihr Blick pendelte zwischen dem Vogel mit den roten Augen und dem Verletzten hin und her.

Burt brauchte sie nicht mehr. Er hatte ihr alles gesagt, was er wusste, doch der Vogel wollte mehr.

Jane Collins nickte, bevor sie sich abwandte. »Du kannst ihn haben«, sagte sie im Hinausgehen.

»He, he, so warten Sie doch!« schrie Burt. »Wo wollen Sie denn hin?«

An der Tür drehte sich die Hexe um. »Ich will in den Wald. Und der Vogel wird mir folgen. Später, erst…«

Burt verstand. Für die Blonde war er zu einem Problem geworden. Das sollte sich ändern.

Plötzlich flatterte der Rabe in die Höhe. Das geschah dicht vor Burts Gesicht. Er hörte das hastige Schlagen der Flügel und das böse Krächzen des Vogels.

Burt riss noch seine Arme hoch, um das Gesicht zu schützen, doch der Rabe fand eine Lücke.

Er wischte hindurch.

Im Gesicht des Mannes krallte er sich fest, bewegte seinen Kopf nickend nach vorn, und somit kam auch der spitze Schnabel.

Burt schrie.

Er spürte die Schmerzen, sah das Blut, aber nicht das Lächeln auf den Lippen der Hexe Jane Collins, die bereits den Waldrand ansteuerte und verschwand.

Hinter ihr waren die Schreie verstummt. Dann flatterte ein schwarzer

Vogel in die Höhe, krächzte triumphierend, schüttelte die Flügel aus, und die zahlreichen Blutstropfen fielen wie rote Perlen auf das grüne Gras der irischen Erde…

***

Er kam sich vor wie in einem Traum! Schwebend, kaum fassend, dass dies Wahrheit sein sollte.

Geschafft! Endlich!

Er stand vor der Höhle!

Ferry Markovic hatte sich unter unsäglichen Mühen durch den dichten Wald gearbeitet. Er war nach seinen Zeichnungen und Forschungen vorgegangen und stand nun vor der Wand.

Eigentlich war das Gestein nicht zu sehen, denn der Wald hatte sich ausgebreitet. Da wuchsen dornige Ranken in die Höhe, die klammerten sich fest und hatten zusammen mit Moos und Flechten einen regelrechten grünen Überzug gebildet.

Doch die Höhle hatte er gesehen. Ihre Öffnung gähnte wie ein dunkles Auge zwischen dem grünen Wirrwarr. Eine unheimliche Düsternis, vielleicht mit einer uralten Magie gefüllt, die Ferry Markovic nur noch aufzuwecken brauchte.

Er schwitzte. Lange hatte er gearbeitet. Immer wieder in alten Büchern nachgelesen und in Unterlagen geforscht, bis er schließlich den richtigen Weg gefunden hatte.

Ferry Markovic gelangte in den Dunstkreis der Druiden-Magie, die nichts von ihrer Stärke verloren hatte. Er spürte sie mit jeder Faser seines Körpers. Da strich etwas über sein Gesicht, ein Hauch nur, mehr nicht, aber er war vorhanden und zeigte sich auch für den Schauder verantwortlich, der sich auf die Haut des Mannes gelegt hatte.

Markovic musste tiefer in die Höhle hinein, um das Grab des Druiden zu finden. Der helle Strahl seiner Taschenlampe wies ihm den Weg, er bohrte einen gelben Tunnel in die Schwärze und traf schließlich auf ein Ziel.

Das Ende der Höhle!

Ferry Markovic war davon überrascht worden. Er blieb stehen, schob seine Unterlippe vor, und in seine Augen trat ein Glänzen. Die Beschreibungen hatten nicht gelogen, denn im starken Licht der Lampe sah er, dass die Wand am Ende der Höhle eine andere Farbe als die übrigen Wände besaß.

Sie schimmerte rötlich…

Ferry schluckte. Die roten Höhlen. Hier hatte er sie gefunden. Genau dort, wo die Wand so leuchtete, musste sich auch das Grab des Druiden Dedre befinden.

Ferrys Herz klopfte schneller. Er hatte bisher immer gezweifelt, nun war die Skepsis aus dem Weg geräumt, und die letzten Schritte ging er

noch vorsichtiger, denn er wusste, dass manche Druidengräber durch Fallen gesichert waren, um unliebsame Eindringlinge davor abzuhalten, diese Ruhestätten zu öffnen oder zu entweihen.

Markovic war so ein Eindringling. Aber er fühlte sich nicht als solcher, denn er wollte ja nichts zerstören oder rauben, sondern der Wissenschaft einen Dienst erweisen.

Auf Zehenspitzen orientierte er sich weiter. Vor der Wand sah er schon die beiden Steine. Die Grabplatten des Druiden, und sie wiesen eine besondere Form auf.

Sie waren dreieckig.

Und zwar so aufeinandergelegt, dass jeweils die spitzen Winkel die Grundseiten überschnitten und die Form eines Sterns herauskam.

Ferry blieb stehen. Er wollte es nicht wahrhaben, konnte es aber auch nicht leugnen. Ihn hatte die Erregung gepackt. Es bereitete ihm Mühe, seinen Atem unter Kontrolle zu bekommen.

Mit der Lampe zeichnete er einen Kreis nach. Der Kegel glitt über die Wände. Ferry schaute sich die rote Farbe an, und er dachte daran, wie es dazu gekommen war.

Hier sah er das Blut der Feinde!

Alle Menschen oder Kreaturen, die dem Druiden ans Leben wollten, waren vernichtet worden. Mit ihrem Blut wurden die Wände gestrichen.

Eine grausame Tat, fürwahr, aber die Zeiten damals waren so gewesen, und man sagte sogar, dass der Großteil aus dem Blut der Hexen genommen worden war.

Dedre kannte die Hexen. Er wusste vieles, fast alles über sie. Aber das interessierte Ferry nicht. Er wollte die Überreste des Druiden, um sich überhaupt von dieser Person ein Bild machen zu können.

Behutsam tastete er jedes Mal den Boden ab, bevor er weiterging.

Veränderungen stellte er nicht fest. Der Untergrund blieb hart. Keine Falltür, die ihn in die Tiefe reißen wollte, auch kein Kontakt, der durch Berührung irgendwelche versteckt angebrachte Waffen auf ihn losgeschossen hätte.

Neben dem Steindreieck blieb er stehen. Lange schaute er auf die oberste Platte. Er wusste, dass ihm nun der schwerste Teil seiner Aufgabe bevorstand, doch er scheute sich nicht, auch sie in Angriff zu nehmen. Die Lampe legte er zur Seite. Und zwar so, dass ihr Strahl noch in seine Richtung leuchtete.

Mit beiden Händen packte er zu. Er legte sich unter das spitze Ende des ersten Steines und wuchtete ihn hoch.

Dabei stöhnte er, bis die Zähne knirschend zusammen und schob ihn nur zollweise zur Seite.

Stück für Stück rutschte er, bis er das Übergewicht bekam und zu Boden fiel.

Die Hälfte war geschafft.
Ein paar Mal atmete Ferry Markovic tief durch. Mit dem Handrücken wischte er die Stirn ab und schaute auf die zahlreichen Käfer, die er durch das Hochheben des Steins freigelegt hatte und die jetzt zusahen, dem Lampenstrahl zu entkommen, um im Dunkel der Höhle zu verschwinden.
Ferry merkte, dass er nicht mehr der Jüngste war. Minutenlang musste er sich ausruhen. Er wollte in die Höhle hineinhorchen, aber sein eigener Atem war zu laut. Er überdeckte jedes andere Geräusch.
Der schwerste Teil lag noch vor ihm. Ferry entschloss sich, ihn sofort in Angriff zu nehmen. Er bückte sich, und es gelang ihm tatsächlich, seine Hände unter den zweiten Stein zu pressen. Dabei hatte er sich hingekniet, holte noch einmal tief Luft und schob den Stein dann mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft zur Seite.
Er konnte natürlich nicht auf den Eingang der Höhle achten. Hätte er es getan, so wäre ihm vielleicht die Gestalt aufgefallen, die unhörbar die Höhle betreten hatte.
Sie verschmolz fast mit der Dunkelheit und war nur bei genauem Hinsehen zu erkennen.
Wikka, die Hexe, war da!
Auch sie hatte den Weg gefunden, und sie hütete sich, einzugreifen, denn noch war ihre Stunde nicht gekommen.
Ferry Markovic ahnte nichts von der grausamen Gestalt in seinem Rücken. Er war zu sehr mit seiner Arbeit beschäftigt und brauchte alle Kräfte, um den Stein bewegen zu können.
Heute standen die guten Geister auf seiner Seite, denn auch der untere Stein ließ sich bewegen. Er wuchtete ihn so weit weg, dass er in das Grab hineinschauen konnte.
Zunächst sah er nichts. Nur ein tiefes dunkles Loch. Er musste schon seine Lampe holen und hineinleuchten, um mehr erkennen zu können.
Auf Händen und Füßen kroch er der Lampe entgegen. Seine Finger zitterten wie wahnsinnig, als er das leuchtende Instrument in die Hand nahm und damit herumfuhr.
Wieder legte er den Weg kriechend und heftig atmend zurück. Dabei wurde des öfteren sein Gesicht vom Strahl der Taschenlampe getroffen.
Es glänzte ölig.
Und nun stand er davor.
Es war schon grandios, kaum zu fassen, und Ferry dachte auch an seinen Mitarbeiter Gary Pickford. Was hätte der nicht alles gegeben, um dies miterleben zu können, denn auch er war besessen gewesen. Aber Ferry wollte ihm alles genau berichten, das hatte er sich fest vorgenommen. An seinem Gürtel, unter der Jacke verborgen, trug er einen kleinen Klappspaten. Kein wildes Instrument, aber für seine

Zwecke völlig ausreichend.
Er klappte den Spaten auf und schaute genau auf den Höhleneingang, wo sich das Flechtwerk gebildet hatte. Mit der scharfen Seite des Spatens wollte er es kappen.
Mit beiden Händen umklammerte er den Griff, benutzte den Spaten als Werkzeug und trennte mit dem Blatt die zähen, saftigen Zweige durch.
Er beeilte sich dabei, denn so dicht vor dem Ziel kannte er einfach keine Ruhe mehr.
Er musste es schaffen.
Es war inzwischen noch dunkler geworden. Ein düsteres, geheimnisvolles Zwielicht umgab den Mann, der sich in seiner Tätigkeit nicht stören ließ und verbissen weiterarbeitete, bis er das Flechtwerk so weit auf- und abgetrennt hatte, dass er sich selbst durch die Lücke und damit in die Höhle schieben konnte.
Bevor er dies tat, befühlte er das Gestein.
Es war sehr hart, erinnerte an Granit, zudem zeigte es sich scharfkantig, und direkt über dem Eingang der Höhle wuchs ein verkrüppelter Baum, dessen Zweige so weit nach unten gebogen waren, dass ihre Spitzen den Rücken des gebeugten Mannes berührten.
Den Spaten klappte er wieder zusammen, steckte ihn weg und holte dafür seine lichtstarke Taschenlampe hervor.
Dann betrat er eine Höhle, die vielleicht vor Hunderten von Jahren zum letzten Mal besucht worden war.
Der Atem einer fernen Vergangenheit wehte ihm entgegen. Er konnte dieses nicht so genau in Worte fassen, aber er spürte, dass er ein Tabu durchbrochen hatte.
Ferry Markovic blieb am Rand des Grabes hocken. Wenn er jetzt seinen Arm drehte und in die Tiefe leuchtete, konnte er genau erkennen, ob er mit seiner Vermutung recht behalten hatte.
Fast wäre die Lampe noch in die Tiefe gerutscht, weil seine Hände so feucht waren. Im letzten Augenblick griff er nach.
Eine ungeheure Aufregung hielt ihn gepackt. Er stand vor der Entdeckung seines Lebens. Vielleicht würde sein Fund sogar die Wissenschaft auf neue Wege führen.
Wer wusste das schon…?
Markovic leuchtete in die Tiefe.
Dabei bewegte er seinen Arm kreisförmig, damit er alles genau ausleuchten konnte.
Das Grab zeigte die Form einer Pyramide Wo er hockte, war sie noch breit und quadratisch, doch nach unten hin verjüngte sie sich immer mehr, bis sie zu einer Spitze auslief.
In ihr stand Debre!

In diesen Augenblicken hätte Ferry die ganze Welt umarmen können. Jubeln oder schreien. Er tat gar nichts. Hockte nur am Rand des Druidengrabs und starrte in die Tiefe.

Du hast ihn gefunden! schoss es durch seinen Kopf. Du hast die Entdeckung gemacht. Nichts war umsonst. Du hast es geschafft, was niemandem vor dir gelungen ist.

Du allein!

Ein krächzender Laut drang aus seinem offenstehenden Mund. Ferry wusste überhaupt nicht, wie ihm geschah, denn Schwindel hielt ihn umfasst. Er hatte es tatsächlich geschafft, und somit war für ihn ein Traum in Erfüllung gegangen.

Nachdem er den ersten freudigen Schock überwunden hatte, ging er daran, sich seinen außergewöhnlichen Fund genauer zu betrachten.

Dabei leuchtete er ihn an, so dass er jedes Detail genau ins Auge fassen konnte.

Debre war ein Skelett!

Und er stand in der Pyramide. Im Laufe der Zeit war ihm das Fleisch von den Knochen gefallen, und die Überreste hatten einen grauen Schimmer bekommen, das erkannte Ferry selbst im gelblichen Licht seiner Lampe.

Etwas anderes war noch interessanter. Das Skelett war nicht nackt, sondern trug einen dunkelroten Umhang, dem der Zahn der Zeit nichts ausgemacht hatte, denn er zeigte überhaupt keine Löcher.

Ferry wunderte sich über das Material. Er konnte sich gut vorstellen, dass der Umhang zusammen mit dem Druiden begraben worden war.

Wie eine große erstarrte Blutfläche sah er aus.

Jetzt brauchte Markovic das Skelett des Druiden nur noch aus dem Grab zu holen, und alles war erledigt.

Er kam sogar leichter hinunter, als er es sich vorgestellt hatte, denn in der Grabwand befanden sich Stufen. Noch jetzt war er denjenigen dankbar, die sie angelegt hatten, und sie hielten sogar sein Gewicht, als er vorsichtig in die Tiefe stieg.

Wenig später stand er vor dem Skelett mit dem roten Umhang. Er hatte nur Augen für den fleischlosen Druiden, zum Rand schaute er nicht hoch, doch dort tat sich etwas. Ein schwarzes Gesicht mit glühenden Augen schob sich über ihn hinweg, und zwei giftgrüne Schlangen wuchsen aus der Stirn, wobei sich die Tiere hektisch bewegten.

Mit allen zehn Fingern strich Markovic vorsichtig über die grauen Knochen des Druiden. Seine Lippen zogen sich in die Breite. Er war guten Mutes, und als er das Skelett an den Schulterknochen berührte und festhielt, hatte er das Gefühl, eine Gummimasse zu umfassen. So feucht fühlten sich die Knochen an. Auch das war ungewöhnlich, und die gleiche Feuchtigkeit stellte Ferry auch fest, als er den seltsamen

Umhang berührte.

Was war damit geschehen?

Er hatte überhaupt keine Ahnung, aus welch einem Material der Umhang wohl bestand, für ihn war jetzt wichtig, das Skelett aus dem Grab zu hieven und es unbeschädigt durch den Wald zu transportieren.

Vorsichtig stieg er die Stufen in die Höhe und überwand auch diese ohne Schwierigkeiten.

Dann stand er vor dem Grab und holte tief Atem. Seine Lampe strahlte noch frei ab. Die Lichtlanze knallte auf die Wand, wurde aber plötzlich unterbrochen, weil eine Gestalt sich aus dem Hintergrund löste und den Strahl durchschnitt.

Ferry Markovic sah den Schatten und erschrak bis ins Mark. Dann hörte er das leise Lachen und einen Augen blick später die sanfte, aber gefährlich klingende Stimme: »Danke, dass du mir diese Arbeit abgenommen hast, mein Lieber…«

***

Das Kreuz glühte noch immer.

Sein fahler grüner Schein strahlte nicht nur nach vorn, sondern auch mein Gesicht an, so dass ich fast selbst wie ein Waldgeist aussah. Und wie Geister bewegten wir uns auch.

Je tiefer wir kamen, um so undurchdringlicher wurde der Wald.

Manchmal kamen wir überhaupt nicht weiter und mussten Umwege machen, um die Richtung beizubehalten. Es war ein Wunder, dass unsere Kleidung noch nicht zerfetzt war, denn auch dornenartige Gewächse wuchsen in Kniehöhe über dem Boden.

Yard für Yard kämpften wir uns voran.

Es wurde immer düsterer. Wie zwei Schatten tauchten wir in das geheimnisvolle Zwielicht dieses Waldes ein, ein Ziel jedoch war noch nicht abzusehen.

Suko ging als erster. Er bahnte uns den Weg, und das war mit Geräuschen verbunden, denn oft genug musste mein chinesischer Freund sperrige Äste abbrechen.

Ich schaute oft auf das Kreuz. Manchmal verstärkte sich der grüne Glanz auch. An den vier Enden blitzte es dann jeweils kurz auf, um im nächsten Augenblick wieder zusammen zu fallen.

Druidenmagie — der dunkle Gral. Irgendwie hingen beide Begriffe zusammen. Leider wusste ich noch nichts Genaues, obwohl es noch einen Hinweis gab.

Aibon — das rätselhafte Land.

Bisher hatten wir einmal von ihm gehört. Es stand auch mit dem Seher in Verbindung, vielleicht sogar mit der rätselhaften Magie der Druiden, und ich ging allmählich davon aus, dass es sich bei dem

Seher ebenfalls um einen Druiden handelte.
Bisher waren dies nur Annahmen, durch nichts bewiesen. Vielleicht löste dieser Fall einen Teil des Rätsels.
Wir hatten auch die Stimmen der anderen Menschen nicht mehr. Sie waren hinweggeweht worden wie Sand vom Wind.
Plötzlich stoppte mein Freund. Sofort war ich bei ihm. Das Farnkraut reichte uns bis zu den Knien. »Was ist denn?«
»Ich sah eine Bewegung.«
»Wo?«
Suko deutete nach vorn. Dort stand ein besonders dicker Baum, unter dessen gewaltigen Ästen sogar noch kleinere Bäume Platz hatten, um wachsen zu können.
»War es ein Mensch?«
»Uuuaaahhh…« Das schaurige Jaulen des Käuzchens ließ uns zusammenzucken. Obwohl diese Tiere eigentlich erst nachts wach wurden, flogen sie hier auch am Tage. Wahrscheinlich weil der Wald so dunkel war. Geschickt steuerte das Käuzchen seinen Weg. Es stieß nirgendwo an und hatte wirklich einen ausgezeichneten Orientierungssinn.
»Möglicherweise eine Warnung…«
Da hörten wir den Schrei. Schrill, jaulend, schmerzerfüllt, und wir zogen in der Drehung unsere Waffen.
Jetzt sahen wir das Käuzchen. Nicht weit entfernt hatte es seinen Platz gefunden und es kämpfte mit einem Vogel, der uns bereits begegnet war.
Der Rabe mit dem roten Schnabel.
Ein normaler Rabe würde sich hü ten, ein Käuzchen anzugreifen, weil er den Kampf immer verlor. Dieser hier tat das nicht. Er kämpfte mit allem, was er besaß, und es sah ganz danach aus, als würde er auch gewinnen.
Der Kauz wehrte sich zwar, aber der Rabe mit dem roten Schnabel war schneller. Er umflatterte den Nachtvogel mit wilden Flügelschlägen und hackte seinen Schnabel in den Körper des Käuzchens.
Zuerst flogen Federn, dann tropfte Blut.
Der Kauz versuchte noch wegzufliegen, doch der andere Vogel hatte ihn zu schwer verletzt. Zwar gelang es dem Kauz noch, seine Flügel auszubreiten, aber er kam nicht mehr in die Höhe.
Das Käuzchen fiel vom Baum.
Es schlug in das Unterholz und flatterte dort in seinen letzten Zuckungen.
Wir wollten den Raben!
Er bot in der grünlichen Düsternis ein verdammt schlechtes Ziel. Wir hätten zu oft vorbeigeschossen und Munition verschwendet. Da wir

auch kein Fangnetz besaßen, mussten wir uns etwas anderes einfallen lassen.

Suko hatte seine Dämonenpeitsche gezogen. Wenn er damit schlug und sehr treffsicher zielte, konnten wir unter Umständen einen Erfolg erringen.

Der Rabe startete.

Er wollte schräg nach rechts wegfliegen, als Suko sich vom Boden abstieß und die drei Riemen der Dämonenpeitsche in Richtung des Raben auseinanderfächerte.

Durch dieses Fächern erwischte Suko den Vogel.

Ein Riemen klatschte gegen seinen Körper. Ich war ebenfalls nähergekommen und sah den Raben taumeln.

Er konnte sich nicht mehr in der Luft halten. Es schien, als würde ihn der Boden magisch anziehen, und er sackte plötzlich in die Tiefe, wobei er nicht weit von dem Käuzchen entfernt liegenblieb.

Kaum hatte er den Boden berührt, als eine schwarze Wolke in die Höhe puffte und wir einen so schrillen Schrei hörten, dass wir vor Schreck zurückzuckten.

Einen Augenblick später hatte sich die Wolke wieder verflüchtigt. Wir bekamen einen freien Blick und sahen nicht mehr den Raben am Boden liegen, sondern einen Menschen.

Er war noch jung und trug die Kluft eines Motorradfahrers. Er also hatte uns verfolgt.

Und wer war die zweite Person?

Ich dachte an die langen, blonden Haare, und in meinem Magen bildete sich ein Klumpen.

Das konnte eigentlich nur Jane Collins gewesen sein.

Suko und ich knieten neben dem jungen Mann nieder. Sein mit zahlreichen Pickeln übersätes Gesicht hatte er verzogen, und aus seinem Mund drang ein grünlicher Brodem.

Er war verletzt. Beide sahen wir, dass sein rechter Arm sich in Höhe des Schultergelenkes mit einem plötzlichen Ruck löste. Noch konnte er reden, und Suko stellte die erste Frage.

»Wer bist du? Wer hat dich so zugerichtet?«

Der Mann bäumte sich auf. Sein Körper veränderte dabei die Lage, so dass er noch ein Stück von dem abgefallenen Arm wegrutschte. Und wir bekamen mit, wie er weiter verging.

»Tiger!« keuchte er. »Ich bin Tiger…Jane…Wikka…sie haben mich in Vogel…ahhhahhh…«

Der letzte Schrei war fürchterlich. Er hallte schaurig durch den Geisterwald, verwehte irgendwo zwischen Bäumen und dicht wachsendem Unterholz.

Wir standen auf. Mein Freund hob die Schultern. »Es tut mir leid«, sagte er, »aber ich habe es nicht andern oder verhindern können. Er

wird sich…«
»Schon gut, Suko, keine Vorwürfe.«
Jedenfalls wussten wir jetzt Bescheid. Jane Collins und Wikka steckten hinter der Sache.
Nur — wo sollten wir anfangen zu suchen? Wir mussten davon ausgehen, dass sie sich ebenfalls innerhalb dieses Waldstücks aufhielten. Wo das war, konnte niemand von uns sagen, aber wir kamen überein, die Richtung beizubehalten. Schließlich war uns auch der Vogel entgegengekommen, und sicherlich wusste Wikka längst, dass er nicht mehr existierte. Eine Hexe hatte zu ihren Dienern oder Dienerinnen stets ein besonderes Verhältnis.
Ich schaute wieder auf mein Kreuz. Es glühte nach wie vor in einem geheimnisvollen und fahlen Grün. Irgend etwas musste in der Nähe lauern, das auf uns wartete.
Zwangsläufig waren wir noch vorsichtiger und behutsamer als vor dem Angriff des Raben. Hinter jedem Baum, hinter jedem Busch konnte die Gefahr lauern. Wir blieben abrupt stehen, als wir etwas Dunkles durch die Zweige der Bäume schimmern sahen.
»Entweder ist es der Himmel oder der Felsen«, sagte Suko.
»Der Himmel liegt höher«, murmelte ich.
»Dann tippe ich eher auf den Felsen.«
»Und damit wären wir vielleicht am Ziel!«
Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, als wir ein hämisches Lachen vernahmen.
Es war vor uns aufgeklungen, schallte uns dabei wie aus einem Trichter kommend entgegen, und ich hätte das Lachen oder die Lache unter Tausenden herausgefunden.
So lachte nur eine. Jane Collins!

***

Ferry Markovic hielt das Skelett fest, als wäre es das kostbarste Stück in seinem Leben. Hart umklammerten seine Hände die Knochen, er spürte auch den Umhang zwischen seine Finger gleiten und schauerte zusammen, denn er hatte das Gefühl, feuchte, erstarrte Pappe festzuhalten.
»Danke, dass du mir eine Arbeit abgenommen hast, mein Lieber!« So hatte die Stimme gesprochen. Und es war zweifelsohne die einer Frau gewesen.
Aber wer wollte etwas von ihm?
Doris oder Lorna waren es nicht. Deren Stimmen hatten einen anderen Klang, also musste ihm jemand gefolgt sein, den er bisher nicht gesehen hatte.
»Gib es her!« forderte die Stimme ihn auf. Sie sprach nicht einmal laut, aber die Drohung in ihr war auch für Ferry Markovic nicht zu

überhören.
Er schüttelte den Kopf, während er gleichzeitig eine Frage stellte. »Wer bist du?«
»Du wirst wahrscheinlich noch nie von mir gehört haben, deshalb sehe ich dir auch so einiges nach. Ich bin Wikka.«
»Damit kann ich nichts anfangen.«
»Ja, das glaube ich.« Die Oberhexe ließ ein leises Lachen hören, bevor sie sich so hinstellte, dass sie vom Streulicht der Lampe erfasst werden konnte und Ferry sie genauer sah.
Er wurde blass. Die Augen weiteten sich, denn mit einem solchen Anblick hatte er nicht gerechnet. Eine verbrannte Fläche sah er dort, wo sich bei einem Menschen normalerweise das Gesicht befindet, und aus dem oberen Drittel stachen zwei an grüne Gummibänder erinnernde Gebilde. Ferry Markovic musste schon sehr genau nachschauen, um die Schlangen zu identifizieren.
Schlangen im Gesicht dieses Wesens!
Er schluckte, schaute auf das Skelett in seinem Arm, dann wieder auf Wikka.
»Was willst du damit?« flüsterte er. »Was willst du mit einem alten Skelett?«
Wikka lachte schallend. »Altes Skelett ist gut«, flüsterte sie. »Es stimmt, es ist ein altes Skelett, aber ein bestimmtes. Dedre war ein Druide, der sich mit uns beschäftigte.«
»Dann bist du eine Hexe?«
»Ja, das bin ich.«
»Wie kannst du leben?«
»Es spielt keine Rolle. Ich will nur das Skelett, denn es wird mir helfen, wieder so wie früher zu werden. Denn Dedre kannte das Rezept der Hexensalbe. Und das wird er mir nennen!«
Ferry wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Schließlich schüttelte er den Kopf und rief. »Aber er ist tot! Er lebt nicht mehr. Du kannst ihn nicht fragen.«
»Und ob ich ihn fragen kann«, sagte Wikka und lachte dabei leise. »Ich werde ihn sogar auf besondere Art und Weise fragen, darauf kannst du dich verlassen. Und jetzt gib es!«
»Nein!«
Als Wikka diese Antwort hörte, wusste sie Bescheid. Dieser Mensch würde den Knöchernen auf keinen Fall aus der Hand geben. Man musste ihn eben zwingen.
»Ich glaube schon, dass du ihn mir gleich freiwillig geben wirst«, sagte Wikka. »Gib acht, was ich…« Die restlichen Worte gingen in einem unverständlichen Gemurmel unter.
Die ganze Zeit über hatte Ferry Markovic bereits gespürt, dass etwas nicht stimmte. Er war zwar kein Magier, bezeichnete sich selbst als

Wissenschaftler, aber er hätte die unheimlichen Kräfte gespürt, die in der Höhle lauerten und die sich nun noch verstärkten, denn da war dieses Wesen namens Wikka, das bewies, welche Macht es besaß.

Brutal wurde seine Gedankenkette zerrissen. Er schrie gellend auf, schüttelte den Kopf, brüllte verzweifelt und schlug um sich. Er dachte nicht mehr an das Skelett, sondern schaute auf seine Hände, die mit einem Feuermantel überzogen waren und lichterloh brannten.

Die reine Hexenkraft der Wikka hatte dafür gesorgt, und der Mann brüllte wie am Spieß. Er taumelte durch die Höhle, aus seinem Mund drangen zudem schluchzende Geräusche, dann sank er in die Knie und musste sich mit beiden Armen abstützen.

Weit hatte er seinen Mund aufgerissen. Über die Lippen entwichen die weinerlichen Laute. Er schaute auf seine Hände und sah, dass sie schwarz geworden waren.

Verbrannt…

Wie das Gesicht dieser Wikka, und als er an sie dachte, da fuhr er herum. Sein Gesicht verzerrte sich voller Wut, er wollte ihr das heimzahlen, was sie ihm angetan hatte, doch Wikka hob nur die Hand.

Ferry Markovic flog zurück. Ein unsichtbarer Schlag hatte ihn an der Brust getroffen. Halten konnte er sich nicht mehr. Mit dem Rücken schlug er auf, warf die Beine in die Höhe, krümmte sich dabei und drehte eine Rolle.

Er jammerte.

Wieder hatte ihn die Hexenkraft mit all ihrer Gnadenlosigkeit getroffen und ihm bewiesen, wie hilflos er letzten Endes ihr gegenüber war.

»Du bist ein Narr!« stellte Wikka mit harter Stimme fest. »Ein verdammter Narr, das sage ich dir!«

Ferry riss alle Kraft zusammen. »Zur Hölle mit dir!« keuchte er. »Du gehörst in die Hölle!«

Wikka lachte nur. »Die Hölle ist meine Heimat, und dem Teufel diene ich. Was vor undenklich langen Zeiten begonnen hat, nimmt auch heute noch kein Ende, daran mußt du dich gewöhnen. Es gibt die beiden großen Seiten. Ihr Menschen nennt es Gut und Böse. Du stehst auf der einen, ich auf der anderen Seite. Ohne es zu wissen, hast du mir einen großen Gefallen erwiesen. Ich wollte Dedre, du hast ihn gefunden, denn als Mensch konntest du die magische Sperre ausschalten, die um das Grab herumlag…«

»Ich habe keine Sperre festgestellt!« keuchte Ferry.

»Du bist auch kein Schwarzblütler. Ich sage ja, für Menschen ist es ein Leichtes, sie zu durchbrechen. Für mich aber nicht, doch ich brauchte Dedre. Ich werde seinen Geist beschwören und versuchen, ihn wieder in den Körper zurückzuholen. Dann kann er mir den Weg zeigen.«

Trotz seiner aussichtslosen Lage dachte der Anthropologe wissenschaftlich. Sein Leben hätte er für die Wissenschaft gegeben. All sein Sinnen und Trachten war allein dorthin ausgerichtet, und fast ohne sein Zutun flossen ihm die folgenden Worte über die Lippen: »Welchen Weg soll er dir zeigen?«

Wikka trat einen Schritt näher. Ihre Gestalt schob sich wieder in den Schein der Lampe, so dass Markovic sie deutlicher erkennen konnte.

»Schau mich an«, forderte sie den Mann auf. »Sieh mir genau ins Gesicht, und dann sag mir, was du erkennst!«

»Nichts!« Ferry war ehrlich. »Eine schwarze, verbrannte Fläche!«

»Ja!« schrie Wikka. »Das genau ist es auch. Eine schwarze, völlig verbrannte Fläche, aber kein Gesicht. Hast du verstanden? Es ist kein Gesicht, und ich will mein Gesicht wiederhaben, das mir der Hexenstein genommen hat.« Sie stieß ein Knurren aus. »Er hat es mir brutal entrissen. Einfach weggenommen, ich konnte mich nicht dagegen wehren. Aber das wird sich ändern, ich schwöre es dir.«

»Kann der Druide das denn?«

»Er kennt die Herstellung der Hexensalbe und besitzt die Kraft.«

»Als Skelett.« Der Mann lachte. »Ein Skelett ist kein Mensch. Sein Geist ist entrissen worden. Er besteht nur noch aus Knochen, daran solltest du denken!«

»Keine Angst, ich habe mir alles genau überlegt. Ich hole ihn durch die magische Kraft des Satans wieder zurück, und dann steht er auf meiner Seite!« Wikka hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sie sich bückte und das auf dem Boden liegende Skelett in die Höhe wuchtete. Sie stieß dabei seltsame Laute aus, die mehr dem Hecheln eines Hundes glichen.

Ihr Gesicht geriet jetzt genau in den Strahl der Lampe. Da war jede Falte in der schwarz verbrannten Haut zu erkennen, und Ferry Markovic erinnerte sie an brüchiges Leder, das mit einer ölartigen, schimmernden Flüssigkeit eingerieben war.

»Er hat noch seinen Umhang!« flüsterte die Oberhexe. »Das war mein großes Risiko, die Frage aller Fragen. Durch den Umhang werde ich in der Lage sein, diesen Zauber zu vernichten. Debre wird für mich arbeiten, auf meiner Seite stehen…« Sie murmelte noch etwas, das Ferry nicht verstand.

Er bekam allmählich eine seelische Krise. Bisher war er auf der Erfolgswelle geschwommen, nun aber hatte er eine Niederlage erlitten, und eine zweite, körperliche, dazu.

Er brauchte sich nur seine Hände anzuschauen, um das erkennen zu können.

Es waren keine menschlichen Hände mehr, sondern klumpige Klauen, ebenso schwarz verbrannt wie das Gesicht der Hexe. Im Gegensatz zu ihm würde es für Ferry Markovic kein Zurück mehr geben. Er musste

sich seinem Schicksal fügen.

Ferry blickte auf seine Hände. Die Finger waren kleiner geworden, geschrumpfte Stümpfe, als hätte man ihnen das Wasser entzogen.

Nägel sah er nicht mehr, sie schienen von seinen Fingerkuppen weggeschmolzen zu sein.

Er schauderte, als er daran dachte, bewegte die Finger und spürte selbst, wie schwer ihm dies fiel. Er benötigte die doppelte Kraftanstrengung und stöhnte auf.

Das hörte auch Wikka. Sie ahnte, mit welchen Gedanken sich der Mann beschäftigte und sagte: »Du hättest dich sofort auf meine Seite stellen sollen, nun ist es zu spät.«

Zu spät!

Die beiden Worte gruben sich in das Gehirn des Mannes. Ja, es war zu spät. Für ihn war alles zu spät. Er hatte hoch gespielt und verloren.

Langsam drehte er den Kopf.

Es waren schwerfällig wirkende Bewegungen, und er schaute in die Richtung, wo sich die Hexe aufhielt.

Wikka hatte sich gebückt, die Arme ausgestreckt und das Skelett aufgehoben. Sie stemmte es in die Höhe und hatte dabei ihre Hände unter die knöchernen Achselhöhlen gelegt. »Ja!« hauchte sie dabei voller Stolz. »Du bist Dedre, und du wirst mir den Weg zeigen, den ich brauche. Wir haben alle Hindernisse überwunden, auch das eine mit dem Namen Gary Pickford.«

Als sie ihn erwähnte, zuckte Ferry hoch. »Was hast du mit ihm gemacht?«

»Ich nichts«, antwortete die Oberhexe kichernd. »Eine andere Person hat sich seiner angenommen.«

Der Mann verstand. »Dann bist du nicht allein?«

»Nein.«

»Wer ist noch bei dir?«

»Diejenige, die ihn erschossen hat. Mit einer Kugel, in der die Fratze des Teufels eingraviert worden ist. Besondere Kugeln, kann ich dir sagen. Er wollte nicht auf uns hören, dieser verdammte Gary Pickford, dann haben wir dafür gesorgt, dass er für immer und alle Zeiten stumm bleibt. Eine Kugel reichte.«

»Mörderin!« schrie Ferry.

»Das brauchst du mir nicht zu sagen. Vielleicht lernst du die Mörderin noch kennen. Es ist Jane. Eine hübsche Frau. Eine schöne Hexe. Schöner als ich. Aber auch ich war einmal sehr schön. Und das soll wieder so werden, hast du verstanden? Auch ich will wieder so schön werden wie früher. Mit meinem langen Haar, dem glatten Gesicht, und den Kräften der Hölle trete ich allem entgegen, was sich mir in den Weg stellt. Dabei wird mir Dedre helfen!« Als sie diese Worte sprach, hob sie das Skelett an, stemmte es noch höher und

schwang es über ihren Kopf, so dass die Beine des Knöchernen rechts und links des Gesichts nach unten hingen, wobei diese noch einknickten und auf ihren Schulterbögen liegenblieben. Wikka schüttelte sich, die Beine des Skeletts bekamen noch einmal Schwung, dann hockte der Knöcherne auf ihrer Schulter wie ein Reiter. Auch der rote Umhang hing nach wie vor um die Gestalt. Wie ein blutroter Lappen wehte er an seinem Rücken nach unten.

Ferry hockte noch immer am Boden. Er schaute in die Höhe. Sein Blick bohrte sich an das Gesicht der Hexe und in die knöcherne Fratze des Skeletts.

Zwei Monstren zusammen — ein widerlicher Anblick. Ferry schüttelte sich. Aber er musste sich damit abfinden.

Ohne noch ein weiteres Wort zu sagen, drehte sich die Hexe um und verschwand.

Sie wurde vom Dunkel des Höhlengangs geschluckt. Nur der Umhang wehte noch ein wenig nach, dann war auch er verschwunden.

Ferry Markovic blieb auf der Erde hocken. Er holte ein paar Mal tief Luft, schüttelte den Kopf und fragte sich, ob er nicht einen bösen Alptraum erlebt hatte.

Nein, es war kein Traum. Er brauchte nur auf seine Hände zu schauen, um das feststellen zu können.

Sie waren verbrannt und erinnerten ihn an Teile seines Körpers, die überhaupt nicht mehr dazu gehörten.

Die Rache der Hexe hatte ihn grausam getroffen. Wahrscheinlich würde er die Hände nie mehr in seinem Leben gebrauchen können. Es waren nur mehr verbrannte, knorrige Stümpfe.

Er schluchzte auf. Sein Mund verzog sich. In seinen Augen schimmerte es. Pfeifend drang der Atem über seine Lippen, und er schüttelte den Kopf.

Er konnte es nicht fassen, dass ihm so etwas passiert war. Er hatte sich grausam reinlegen lassen, und die schrecklichen Trümpfe lagen auf der Seite der anderen.

Sinnlos war sein Leben geworden, völlig verdreht und verkorkst.

Innerhalb von Minuten hatte sich alles verändert. Aus ihm war ein Krüppel geworden. Ein Krüppel!

Diese Worte hallten in seinem Schädel nach.

Krüppel…

Sein Gesicht verzog sich. Wie eine glühende Woge schoss es in ihm hoch. Es war ein Gefühl, das er bisher noch nie in seinem Leben so stark gespürt hatte.

Manche behaupteten, es wäre stärker als Liebe, bei Ferry Markovic stimmte es.

Hass!

Er spürte ihn, er drang durch seine Adern, schoss, wie mit tausend

spitzen Nadeln getrieben, in seinen Kopf hinein, und es überschwemmte jeden klaren Gedanken.

Hass auf sie!

Wikka hatte in seinen Augen einen großen Fehler gemacht. Sie hätte ihm nicht nur die Hände verbrennen sollen, sondern seinen gesamten Körper. So aber konnte er noch denken, Pläne schmieden und seinen Hass explodieren lassen.

Das wollte er auch.

Als hätte man Wasser über ihn gegossen, so schüttelte er seinen Köpf.

Aus seiner Kehle drang ein brummendes Geräusch, das schon Ähnlichkeit mit dem Grunzen eines Tieres aufwies. Er stützte sich auf seine Hände, bekam mit, dass sie wegknickten und hatte Mühe, auf die Beine zu kommen.

Er schaute auf seine Finger, wollte sie bewegen, doch da tat sich nichts.

Sie gehörten nicht mehr zu ihm, hingen herab wie erstarrte Würmer.

Wieder drang ein schluchzendes Geräusch aus seinem Mund. Es klang ungemein wütend, von Hass erfüllt, der stärker in ihm brannte als eine grelle Sonne.

Seine Haare schleuderte er zurück, als er den Kopf bewegte, dann setzte er taumelnd ein Bein vor das andere und nahm die Verfolgung der Oberhexe auf.

Ihr Aussehen war zerstört worden, seines ebenfalls. Sie wollte es bei sich ändern, und das sollte ihr nicht gelingen. Diesen finsteren Schwur tat er…

***

Jane Collins hatte gelacht!

Es war nicht einmal überraschend für uns gekommen, denn wo sich Wikka aufhielt, da befand sich ihre erste Dienerin Jane meist nicht weit entfernt.

Immer wenn ich etwas von ihr sah oder auch nur hörte, durchzog es mich wie eine glühende Welle. Ich dachte noch oft genug an die Zeiten zurück, in denen wir zusammengewesen waren, das hatte sich nun geändert. Jane gehörte auf die andere Seite, die ich bekämpfte.

Weder Suko noch ich wussten, wo sie sich verborgen hielt. Es gab zahlreiche Verstecke innerhalb des Waldes. Hinzu kam die einfallende Dämmerung, die eine Sicht noch mehr verschlechterte, so dass Konturen kaum noch auszumachen waren, sondern mehr als schattiges Grün vor unseren Augen eine Wand bildeten.

Und irgendwo vor uns lagen nicht nur die Felsen, dort musste sich auch Jane Collins versteckt halten, die uns gut sah, was umgekehrt leider nicht der Fall war.

Mir rieselte es kalt den Rücken hinab. Dabei fiel mir ein, dass Suko

und ich ziemlich dicht beieinander standen. Wir boten für Jane Collins ein gutes Ziel, falls sie eine Waffe auf uns gerichtet hatte.

Das alles waren Annahmen, Hypothesen, die wir allerdings nicht außer acht lassen konnten.

»Was willst du, Jane?« rief ich gegen die grüne Wand, nachdem ich meine Überraschung überwunden hatte.

»Euch stoppen!«

»Und weshalb?«

»Ihr dürft nicht weitergehen«, sagte sie. »Wir erlauben es nicht!«

»Mit dem Wort schließt du Wikka ein?«

»Genau.«

»Und was gibt es so Großes zu behüten?« wollte ich von ihr wissen.

»Das werde ich euch nicht verraten. Aber für uns, für Wikka, ist es besonders wichtig.«

Was konnte Wikka mit einem Druiden zu tun haben oder vielleicht sogar mit dem Dunklen Gral?

Hexen und Druiden vertrugen sich nicht. Deshalb rechnete ich auch damit, dass der Dunkle Gral nicht gerade auf Seiten von Wikka, der Oberhexe, stand.

Ich schielte wieder auf mein Kreuz und war beruhigt. Noch immer zeigte es das grüne Leuchten. Die Magie der Druiden war also weiterhin vorhanden.

Suko, das bemerkte ich genau, versuchte mit seinen Blicken die grüne Wand vor uns zu durchbohren. Er hielt Ausschau nach einem hellen Fleck, dem Gesicht der Hexe Jane Collins, aber er sah ebenfalls nichts.

Der Wald schwieg.

»Hör zu, Jane!« rief ich laut und deutlich. »Wir werden weitergehen, und auch du kannst uns nicht daran hindern.«

»Wer weiß das schon, Geisterjäger! Ihr seid schließlich nicht die einzigen, die das Geheimnis des Druiden Dedre kennenlernen wollen. Es gibt noch andere, die sich…«

»Ferry Markovic«, unterbrach ich sie.

»Auch. Er hat es tatsächlich geschafft, bis zur Höhle vorzudringen. Wikkas Plan ist in Erfüllung gegangen. Ferry Markovic hat den Druiden aus seinem tiefen Schlaf geholt, und Wikka wird sich seiner annehmen, denn sie hat mit ihm einiges vor. Er wird ihr helfen, wieder das zu werden, was sie einmal war.«

»Nie!« rief ich und hoffe, Jane Collins mit der Antwort provoziert zu haben.

Sie fiel darauf rein. »0 doch, Geisterjäger. Der Druide Dedre kennt das Mittel, um die Wirkung des verfluchten Hexensteins wieder rückgängig zu machen. Er wird Wikka das alte Gesicht geben. Sie muss so werden wie früher, damit sie wieder unter Menschen gehen

kann, um ihnen ihren Willen aufzuzwingen.«
Ich hatte zwar nicht gerade an das gedacht, was mir Jane Collins da offenbarte, aber in eine ähnliche Richtung waren meine Gedanken schon gelaufen.
Wikka wollte wieder so werden wie früher. Und der Druide sollte ihr dabei helfen!
Das war alles!
Fast hätte ich gelacht, denn ich hatte mir diesen Fall wesentlich komplizierter vorgestellt, doch wie so oft stellte sich das angeblich Komplizierte dann als sehr einfach heraus.
Der Hexenstein war uns damals eine große Hilfe gewesen. Wir waren froh, dass er Wikka äußerlich geschwächt hatte, und wir wollten alles daransetzen, um dies nicht mehr rückgängig zu machen.
Suko dachte ebenso. »Wir packen sie, John«, flüsterte er. »Und zwar von zwei Seiten.«
»Einverstanden!«
»Ich weiß, was in euren Köpfen vorgeht«, rief Jane Collins, »aber ihr täuscht euch. Wikka hat ihr Ziel erreicht, nicht ihr, und das kann ich euch beweisen. Ferry Markovic ist nicht allein gekommen. Da ich seinen Assistenten töten musste, weil er sich mir widersetzt hatte — ich wollte ihn auf unsere Seite ziehen — schloss Ferry sich einer Gruppe junger Leute an, die genau in unsere Falle liefen. Einer ist schon gestorben, der Rabe brachte ihn um, aber vier sind noch übrig. Ratet mal, wo sie sich befinden?«
Da brauchten wir erst gar nicht nachzuforschen, das konnten wir uns auch so gut vorstellen.
»In deiner Nähe, nicht wahr?« rief ich.
»Genau!«
Kaum hatte sie die Worte gesagt, als sich vor uns die grüne Wand bewegte.
Zwei Frauen und zwei Männer schoben sich aus dem Grün hervor. Ihre dunklen Gestalten hoben sich für einen Moment scharf vor dem Hintergrund der Bäume ab.
Wir hörten das Rascheln des Unterholzes, als sie auf uns zukamen.
Noch konnten wir nichts an ihnen feststellen, das anders als bei normalen Menschen gewesen wäre.
Sie hatten sich nicht verändert, besaßen ihre Körper, die helle Haut, nichts Verbranntes, und sie schritten in einer Reihe nebeneinander auf uns zu.
»Da liegt was in der Luft«, sagte Suko, »ich spüre es genau!«
»Frag mich mal.«
Suko hatte seine Dämonenpeitsche wieder gezogen. Er war bereit, zu kämpfen, aber er wollte, ebenso wie ich, den anderen auch noch eine Chance geben.

Suko sprach sie an. »Wer seid ihr?« rief er. »Stoppt jetzt!«
Sie antworteten nicht auf die Frage und kümmerten sich nicht um den Befehl. Sie gingen einfach weiter.
Vergeblich suchte ich nach Waffen. Ich fand keine bei ihnen. Waffenlos gingen sie auf uns zu.
Ohne Ausdruck waren die Gesichter. Hellere Flecken im dunklen Grün eines geheimnisvollen Waldes.
»Sollen wir sie noch weiter herankommen lassen?« fragte Suko.
»Ja, sie tun uns nichts.«
»Noch nicht…«
Mein Partner war da skeptischer. Auch ich schwankte noch, da ich nicht wusste, mit wem ich es nun zu tun hatte. Äußerlich waren sie Menschen, innerlich auch?
Da blieben sie stehen.
Auch ich ging vor, wollte jetzt ihre Gesichter sehen und schaute in leere Masken hinein, die nichts von den Gefühlen wiedergaben, die diese Menschen bewegten.
»Da kommt Jane!« zischte Suko plötzlich.
Ich blickte über die Köpfe der anderen hinweg, sah die Gestalt der Detektivin und wurde, wie auch Suko, von den vier Personen abgelenkt.
Das war ihre Sekunde!
Vielleicht wussten sie es selbst nicht, aber sie waren zu Werkzeugen der Hexenkräfte geworden, denn urplötzlich lösten sich ihre menschlichen Körper auf.
Das ging sehr schnell. Unsere Reaktion folgte. Wir griffen hindurch und sahen uns plötzlich von glühenden Feuerringen umhüllt, die wie Reifen von oben her über unsere Köpfe fielen.
Wikkas Magie hatte uns erwischt!

***

Sie kümmerte sich nicht mehr um den, der ihr überhaupt den Weg zu Dedre gewiesen hatte. Ihre Sorgen waren andere. Endlich hatte sie das Skelett des Druiden gefunden, und sie würde mit all ihrer Kraft darangehen, es magisch zu beschwören.
Der Knochenmann hockte auf ihrer Schulter. Das schwarze Gesicht der Hexe war in die Breite gezogen. Es sollte ein Lächeln darstellen, bei Wikka degenerierte es mehr zur Grimasse.
Es zeigte dennoch die innerliche Freude, die sie empfand.
Und sie dachte daran, wie sie früher ausgesehen hatte. Herrlich lang die schwarzen Haare. Wunderbar hell die Haut, fast wie weicher Samt, und sie beneidete all diejenigen, die mit ihrem normalen Gesicht umherliefen.
Auch Jane Collins gehörte dazu. Ihr hatte der Hexenstein nichts

getan.
Sie war seiner Zauberkraft entgangen, und das wurmte Wikka.
Sie ärgerte sich darüber, dass es Jane Collins besser erging, denn sie konnte sich unter die Menschen trauen, fiel dort höchstens wegen ihrer Schönheit auf. Aber es sollte eine Zeit kommen, wo sich alles wieder änderte.
Die Basis dazu hockte auf Wikkas Schultern.
Vor ihr tauchte ein graues Loch auf. Es war der Höhlenausgang. Mit ein paar Schritten hatte sie ihn erreicht, musste sich ducken und kroch fast nach draußen, denn das Skelett auf ihrer Schulter sollte nicht zerstört werden.
Nie war ihr in ihrem dämonischen Leben etwas wichtiger als das Skelett des Druiden gewesen. Wenn sie es beschwor, wenn sie den Geist des Dedre zurückholte, musste der ihr ebenfalls einen Gefallen erweisen und sie von dem Fluch des Hexensteins befreien.
So hatte sie es sich gedacht, und so würde sie alles in die Wege leiten.
Auf Jane Collins konnte sie sich dabei auch verlassen. Sie hielt die unmittelbare Umgebung der Höhle »sauber«, denn Wikka durfte auf keinen Fall gestört werden.
Von Jane sah sie nichts. Auch nicht von den anderen vier Menschen, die ihnen in die Falle gelaufen waren.
Bevor diese sich versahen, waren sie schon zu Hexendienern geworden.
Sie gehorchten jetzt Jane Collins und Wikka.
Wikka war fest davon überzeugt, den restlichen Weg auch noch zurücklegen zu können. Bisher war alles glattgegangen, es hatte kaum Probleme gegeben, und auch John Sinclair war ihnen nicht in die Quere gekommen, obwohl er sich mit seinem Freund, dem Chinesen, in der Nähe aufhielt. Jane wollte sich um ihn kümmern, und falls es ihr eben möglich war, ihn auch vernichten.
Vor der Höhle legte Wikka das Skelett auf den Boden. Es war eine magische Erde, denn hier hatten die Druiden gelebt und den Boden mit ihrem Geist getränkt.
Jeder Krumen, jedes Blatt, jeder Zweig atmete die alte Druiden-Magie aus, eine nicht greif- oder fassbare Magie, sondern eine, die im Verborgenen blühte.
Sie musste geweckt werden. Man konnte sie nicht vernichten. Früher hatten sich Druiden und Hexen bekämpft. Wenigstens bei den Zauberpriestern, die sich nicht auf die Seite des Bösen gestellt hatten.
Und davon gab es viele, wie Wikka wusste.
Auch Dedre gehörte dazu, und sie hoffte auf dessen Dankbarkeit, wenn sie ihn nun zurück ins Leben holte.
Unter seinen Knochen breitete sie den blutroten Umhang aus. Er war

etwas ganz Besonderes. Dieser Umhang bestand aus dem geronnenen und erstarrten Blut eines mörderischen Drachen, der einmal in diesen Wäldern gehaust hatte und von dem Druiden Dedre vernichtet worden war.

Aus dem magisch behandelten Drachenblut hatte er sich einen Mantel fertigen lassen, der ihm so etwas wie das Gefühl der Unbesiegbarkeit gegeben hatte.

Für Wikka war der Umhang ungeheuer wichtig. Ohne ihn wäre alles verloren gewesen.

Rechts und links des Knochenkörpers schaute er hervor. Die Oberhexe strich mit ihren langen Fingern über das erstarrte Drachenblut, und sie lächelte dabei.

Es fühlte sich gut an, warm, voller Leben und Magie. Sie brauchte es nur zu wecken.

Damit begann sie, beugte sich nach vorn und küsste mit ihren lappigen Lippen den roten Umhang. Sie bewies mit dieser Geste ihre Demut, die sie dem Druiden gegenüber zeigte.

Als sie sich aufrichtete, spreizte sie die fünf Finger einer Hand und legte sie auf den Vorhang.

Wikka konzentrierte sich. Sie wusste, dass sie jetzt an eine sehr wichtige Stelle der Beschwörung angelangt war und nichts mehr falsch machen durfte. Der geringste Fehler, ein verkehrtes Wort, ein falscher Ton, eine falsche Gestik konnte alles zerstören.

»Druidenzauber, Hexenkraft, vereinigt euch mit aller Macht!«

Da riss sie den Mund auf. Ihr rechter Arm glühte auf, als wären die Adern mit Feuer gefüllt. Flammen zuckten hindurch, erreichten die Fingerspitzen, drangen aus ihnen hervor und stießen voll hinein in den roten Umhang.

Für einen Moment löste sich die Gestalt der Wikka auf. Sie wurde dabei giftgrün, bevor sie wieder die normale feste Form annahm, aber sie hatte etwas erreicht.

Der Umhang, auf den Wikka ihre Hand gelegt hatte, war genau an der Stelle geschmolzen.

Eine sirupartige Masse quoll durch die gespreizte Hand, und Wikka nahm auch die andere Hand, legte sie gegen die rechte, so dass beide einen Trichter bildeten und sie den Sirup in die Höhe hieven konnte. Er hatte sich in ihren Handflächen gesammelt und bildete dort einen rötlich schillernden See. Wikka bewegte ihre aneinander gelegten Hände über das Skelett hinweg genau auf den Kopf des knöchernen Druiden zu.

Bewegungslos lag der Schädel vor ihr. Leer waren die Höhlen der Augen, offen stand der Mund, aber sie würde ihn sehr bald mit Leben erfüllen. Das Drachenblut sollte ihr dabei helfen.

Vorsichtig kippte sie die aneinander gelegten Hände nach links. Das

sirupdicke Blut geriet in Bewegung, erreichte den Rand der Hände und quoll über, je stärker Wikka den Neigungswinkel veränderte.

Dann fiel es nach unten.

Ein dicker fingerbreiter Strahl fand seinen Weg in die Tiefe und klatschte auf den Schädel.

Das rote Drachenblut überschwemmte den knöchernen Kopf, es drang in die leeren Augenhöhlen und füllte sie bis zum Rand hin aus. Auch in den offenen Mund schwappte es, verschwand darin, und aus der Öffnung drang ein grünlicher Brodem.

Wikka fuhr zurück.

»Es klappt!« keuchte sie. »Ja, es klappt. Ich habe es geschafft. Dedre wird leben…« Sie war völlig aus dem Häuschen. Zu stark hatte sie unter ihrem Aussehen gelitten. Wenn Dedre wieder lebte, sollte sich alles ändern.

Sie würde so sein wie früher!

Scharf beobachtete sie weiter. Innerhalb des Skeletts kochte es. Da wurde ein rätselhaftes neues Leben, geboren, das sich ausbreitete und entwickelte. Urkräfte waren beschworen und zu dienstbaren Geistern gemacht worden.

Der Druide begann zu leben.

Noch bewegte sich das Skelett nicht, aber es richtete sich allmählich darauf ein.

Der Brodem aus seinem Maul verdichtete sich. Er stieg aber nicht höher, sondern breitete sich über der Gestalt aus und blieb als Schimmer auf den Knochen liegen.

Wikka stand. Ihr Körper hatte sich versteift. Sie wartete und lauerte.

Hatte es geklappt?

Ja!

Fast hätte sie einen irren Schrei ausgestoßen, denn der Druide richtete sich auf.

Sein knochiger Oberkörper wurde von einer nicht sichtbaren Kraft in die Höhe gedrückt, so dass er sich aufrecht setzen konnte. In die leeren Augenhöhlen war das Leben zurückgekehrt. Dort schwamm und zitterte das Drachenblut wie eine rötlich schimmernde Puddingmasse.

Auch der Mund klaffte noch weiter auf, bevor er dann zusammenklappte.

Wikka lachte leise. »Hörst du mich, Druide?« fragte sie zischelnd.

Sie bekam keine Antwort. Dreimal musste sie ihre Frage wiederholen, bevor Dedre etwas erwiderte.

»Ja, ich höre dich!«

»Das ist gut«, sagte Wikka und nickte. Sie beugte sich nach unten. Mit beiden Händen umfasste sie die Schultern, während sie direkt auf den knochigen Schädel starrte. »Jetzt hat dein langer Schlaf ein Ende. Ich habe dich erweckt, Druide. Ich, Wikka! Hast du verstanden?«

»Ja, das habe ich!«
»Und du weißt, was du dem schuldig bist, der dich wieder ins Leben gerufen hat.«
»Ich…weiß…es!«
Die Augen der Oberhexe leuchteten auf. »Dann sage es mir!« flüsterte sie. »Beweise mir deine Dankbarkeit…«
Da schüttelte der Druide den Schädel. »Ich weiß nicht, was du verlangst, aber ich spüre, dass du eine von ihnen bist. Von den verdammten Hexen…«
»Verdammt?« keifte Wikka. »Du Narr, ich habe dich zurückgeholt. Wenn ich nicht gewesen wäre…«
»Ich wollte nicht zurückgeholt werden«, erklärte der Druide mit jetzt sicherer Stimme »Ich wollte dort bleiben, wo ich war. In einem Paradies, ich habe…«
»Wo hast du dich denn schon herumgetrieben?« schrie Wikka. »In der Hölle oder wo?«
»Nicht in der Hölle«, erwiderte der Druide. »Wir kommen nicht zu dem, den wir bekämpft haben. Unser Land, unsere Welt nach dem Ableben ist eine ganz andere«, fügte er mit nahezu schwärmerischen Worten hinzu.
»Es ist das Paradies.«
»Und wie heißt es?« Allmählich sah Wikka ihre Felle davonschwimmen.
Es lief doch nicht so, wie sie es gern gewollt hätte.
»Das Land — es heißt«, jetzt legte Dedre eine kleine Pause ein. »Man nennt es Aibon…«

***

»Terra pestem teneto — Salus hic maneto!«
In letzter Sekunde hatte ich diesen Spruch gerufen und somit mein Kreuz aktiviert. Ich wusste mir in meiner Not keinen anderen Rat mehr, denn die Feuerringe huschten bereits an unseren Augen vorbei, um sich wie glühende Ketten um unsere Körper zu legen, damit sie zerstört werden konnte.
Das Kreuz ließ mich nicht im Stich. Obwohl es seine Farbe verändert hatte, schien es vor meinen Augen zu explodieren. Plötzlich hüllte uns helles Licht ein, ich bekam die Vibrationen mit, die von dem Kreuz ausgingen und sich auf meinen Körper übertrugen.
Und die Welt veränderte sich.
Hatte ich zuvor noch in den Wald hineingeschaut, so sah ich jetzt etwas anderes vor mir.
Ein fremdes Land.
Dazu ein fahler grüner Himmel. Unendlich weit. Hügel und Berge, darüber ein Gesicht mit den allwissenden Augen.

Der Seher!
Herrscher in einem geheimnisvollen, rätselhaften Land. Ein Hort des Guten vielleicht? Ich wusste es nicht, aber ein Land, in dem die Seelen friedlich nebeneinander lebten.
Das Land der Druidengeister…
Aibon zeigte sich, und Aibon strahlte auch seine Kraft in diese Welt hinein.
»Man rüttelt nicht an Dingen, die seit Urzeiten bestehen«, vernahm ich die Stimme des Sehers seltsam klar und scharf. »Wer Aibon als Unwürdiger ruft, wird von ihm zerstört. Es soll weiterschlafen, es soll das Paradies sein. Wer einmal dort war, will nicht mehr zurück. Aibon muss ruhen…ruhen…«
Im gleichen Moment verschwand der Eindruck. Die normale Welt erschien wieder vor unseren Augen. Wir fanden uns innerhalb des dichten Waldes wieder. Ich entdeckte die Bäume, das Unterholz, die hohen Farnkräuter und sah vier Menschen am Boden liegen.
Vier Tote!
Mein Gott! Zuerst wollte ich es nicht glauben, doch ich schaute auf ihre verbrannten Körper und wusste Bescheid.
Aibon hatte zugeschlagen! Es war ein unendlich fernes Land, grausam, aber gerecht. Auch in diesem Falle, obwohl vier Tote vor uns lagen. Sie gingen indirekt auf das Konto der Hexen, denn sie hatten dafür Sorge getragen, dass diese Menschen zu Dienern der Finsternis gemacht wurden.
Ich schüttelte mich, schaute auf meinen Freund Suko und erkannte, dass auch er blass geworden war.
Ihn hatte dieser Vorfall ebenso stark mitgenommen. »Jane Collins!« zischte er. »Sei verdammt!«
Da hatte er ein wahres Wort gesprochen, und wir beide suchten die ehemalige Detektivin. Hatte es sie auch erwischt?
Suko und ich stürmten vor. Weit konnte sie nicht sein. Vielleicht hielt sie sich sogar in der Nähe versteckt, und ich war es, der fast über sie stolperte.
»Da ist sie!« schrie ich, bückte mich, packte sie an den Hüften und wuchtete sie hoch, wobei ich sie im nächsten Augenblick mit dem Rücken gegen einen Baumstamm schmetterte.
Endlich hatte ich sie.
Mein Gesicht zeigte Triumph, der sich jedoch in Überraschung verwandelte, als wir plötzlich die Schreie hörten.
Es waren kreischende Laute und auch sie kamen mir bekannt vor. Wikka hatte sie ausgestoßen.
Die Schreie waren noch nicht verklungen, als sich die Situation schlagartig änderte…

***

Auch Ferry Markovic hatte den Ausgang der Höhle erreicht und war dort stehengeblieben.

Er hatte seinen ersten Hass zügeln können. Am liebsten hätte er sich auf seine Gegnerin gestürzt und sie mit den eigenen Händen erwürgt.

Hände! Er lachte innerlich auf, als er daran dachte, nein, das waren keine Hände, nur verbrannte, verkohlte Pranken, mit denen er nichts mehr anfangen konnte. Es würde ihm nicht gelingen, auch nur eine Tasse zu halten, da gab es nichts daran zu rütteln.

Er schaute nach vorn. Ein paar Zweige hatte er zur Seite biegen müssen, um einen besseren Blickwinkel zu haben, und er sah Wikka, die sich mit Dedre beschäftigte. Sie ließ eine rote Flüssigkeit in sein Gesicht laufen.

Das zähe Zeug verteilte sich sofort.

Und dann sah er, wie sich der Druide bewegte und es sogar schaffte, sich aufzurichten.

Im ersten Augenblick konnte er es nicht richtig fassen. Ein Skelett, das sehr lange in der Erde gelegen hatte, konnte sich plötzlich wieder bewegen. Gleichzeitig begriff er auch, mit welcher Kraft die Hexe Wikka ausgestattet sein musste, dass ihr so etwas gelang.

Das war schon unwahrscheinlich.

Er wartete weiter. Dedre richtete sich nicht nur auf, er konnte sogar reden.

Als Ferry Markovic das hörte, da vergaß er Wikka. Ein fantastischer Gedanke zuckte durch seinen Kopf. Wenn der Druide sprach, dann würde er von seiner Zeit erzählen, in der er gelebt hatte, und er musste ein unwahrscheinliches Wissen besitzen, dass man sogar mit dem Wort revolutionär umschreiben konnte.

Markovic wurde von einem regelrechten Fieber gepackt. Klarer als sonst erschien ihm sein Vorhaben, den Druiden auf keinen Fall in den Händen der Hexe zu lassen.

Während er den Antworten des Druiden zuhörte und zum ersten Mal das Wort Aibon vernahm, schaute er sich nach einer Waffe um, mit der er Wikka überlisten konnte.

Er entdeckte einen handlichen Stein, abgerundet wie ein Kiesel, nur eben größer und gerade noch in seine Hand passend.

Er schielte auf die Hexe, während er sich bückte, um den Stein aufzuheben.

Wieder dachte er an seine Hände. Konnte er sie überhaupt noch bewegen? Unwahrscheinlich strengte er sich an. Durch die Kraft seines Willens gelang es ihm, die Finger zu knicken und sie auch um den Stein zu schließen.

Jetzt brauchte er ihn nur noch anzuheben, ein paar Schritte zu laufen, dann…

Er tat es, hob den Arm, wollte den Stein auf den Kopf der Hexe

schmettern, als weiter vor ihnen ein unwahrscheinlich grelles Licht den Wald erhellte und im nächsten Augenblick die eigentliche Landschaft verschwand, wobei sich eine völlig neue vor ihren Augen auftat…

***

Es war Aibon!

Das Paradies der Druiden. Das Land zwischen den Zeiten und Dimensionen. Ferry wusste nichts davon. Er stand nur da wie vom Donner gerührt, hatte den Arm halb erhoben und traute sich nicht, ihn wieder nach unten sinken zu lassen.

Kein Wald mehr. Dafür ein grüner Himmel. Berge, Hügel. Alles schien unendlich weit zu sein, als gäbe es in diesem Land keine Grenzen und auch keinen Horizont.

Ferry Markovic kam sich vor wie in einem alten Gemälde, und er wusste nicht, was er tun sollte.

Da erschien das Gesicht. Ein großes, weises, gütiges und zugleich strenges Gesicht mit Augen, die in die Ewigkeit zu leuchten schienen und alles sahen, wobei sie auch die letzten Geheimnisse durchdrangen.

Er sah, dass sich die. Lippen in dem Gesicht bewegten, aber er hörte keine Stimme.

Wenn der Mund zu jemandem sprach, dann musste dieser jemand ganz woanders stehen.

Seltsamerweise verspürte Ferry Markovic keine Angst, nur eine gewisse Faszination, und er atmete eine Luft ein, die wesentlich klarer und reiner war als die auf der Erde.

Ein Kraftstrom erfasste nicht nur Ferry, sondern auch den Druiden.

Markovic beobachtete, wie der Druide sich erhob. Aber nicht sein eigener Körper sorgte dafür, sondern der lange Umhang, der seine Gestalt umflatterte.

Er trug ihn in die Höhe.

Aus weit aufgerissenen Augen schaute Ferry zu, wie Dedre immer höher stieg und wie ein Magnet von dem grünen Himmel angezogen wurde.

Wind erfasste seine Gestalt, spielte mit dem Umhang, wehte ihn auf wie eine rote Fahne, und für Ferry Markovic sah es aus, als wäre es ein letzter Abschiedsgruß.

Der Druide entschwand.

Man konnte nicht das zurückholen, was dieses geheimnisvolle Land einmal in sich getragen hatte.

So war Aibon nicht zu überlisten.

Im nächsten Augenblick verschwand die Umgebung. Die andere kehrte zurück, die Überlappung war zu Ende, und die Hexe starrte auf

den Fleck, wo der Druide noch vor Sekunden gelegen hatte.

Ferry fand sich nicht richtig zurecht. Der Übergang war zu abrupt erfolgt.

Dann hörte er den Schrei.

Ein gewaltiger Ruf der Wut und des Hasses, der sich aus der Kehle der Hexe brach.

Sie sah den leeren Fleck und begriff, dass ihr Dedre entrissen worden war. So musste sie weiter mit ihrem verbrannten und gezeichneten Gesicht umherlaufen.

Wütend fuhr sie herum.

Noch immer stand Ferry Markovic mit erhobenem Arm auf dem Fleck, und den Stein hielt er weiterhin fest.

Wikka begriff — und handelte!

Bevor die Hand noch nach unten und gegen ihren hässlichen Schädel sausen konnte, zuckte aus ihr ein Blitz, der den Stein traf und ihn zerstörte.

Gleichzeitig riss die Kraft die rechte Hand des Ferry Markovic ab, die zu Boden fiel und dort liegen blieb.

»Ich werde dich endgültig vernichten!« brüllte Wikka. »Ich werde…« Sie stockte.

Im nächsten Augenblick war Ferry Markovic zweitrangig geworden, denn sie hatte etwas bemerkt.

Jane Collins befand sich in Gefahr! Wikka handelte sofort.

***

»Mörderin!« schrie ich Jane an, hielt sie gepackt und hämmerte sie gegen den Baumstamm, wobei ich sie gleichzeitig durchschüttelte und sah, dass sich ihr Gesicht zu einem widerlichen Grinsen verzog.

»Ja, ich habe ihn umgebracht. Ich habe ihm die Kugeln in den Bauch geschossen!« schrie sie mir entgegen.

Ich ließ sie los, als hätte ich mich vor ihr geekelt. Die Kugel mit dem Teufelskopf, denn keine andere konnte gemeint sein. Jetzt wusste ich, wer diese Waffe trug. Wieder ein Grund mehr, um Jane Collins aus dem Verkehr zu ziehen.

Ich packte sie an den Haaren, schleuderte sie herum, sie fiel zu Boden, und plötzlich schillerten ihre Augen schockgrün, noch bevor es mir gelang, mein Kreuz einzusetzen.

»Weg da, John!«

Suko hatte geschrien. Ich bekam von ihm einen Schlag, der mich zur Seite katapultierte. Ich landete in einem Gebüsch und hörte das Brechen einer uralten Eiche.

Der Baum kippte.

Und aus ihm trat Wikka.

Das alles nahmen wir nur am Rande wahr, denn wir mussten uns

beeilen, um von dem gewaltigen Stamm und seinen Ästen nicht erwischt zu werden.
Wir kamen weg.
Nur die Zweige begruben uns unter sich. Sie peitschten gegen unsere Körper, rissen uns von den Beinen, aber sie konnten uns nicht erledigen.
Wir kamen wieder frei.
Wikka und Jane Collins waren verschwunden. Vielleicht hätte ich Jane sofort attackieren müssen, aber das, Freunde, brachte ich trotz allem nicht übers Herz…

***

Ganz zum Schluss fanden wir Ferry Markovic. Einen Mann, der schrecklich gebüßt hatte und nur noch eine Hand besaß. Die andere war zudem völlig verbrannt. Wir redeten mit ihm, und wir erfuhren die grausame, haarsträubende Geschichte seiner Suche nach Dedre, dem Druiden.
Einer Suche, die sechs Menschen das Leben gekostet hatte!
Das war unbegreiflich, und wir kamen auch kaum darüber hinweg.
Ferry weinte, als er erfuhr, dass von der Expedition keiner mehr lebte.
»Wie konnte das passieren?« schluchzte er.
»Sie sind allesamt in den Bann der Oberhexe Wikka geraten, um ihr, wenn es nötig war, zur Seite zu stehen. Gegen uns hatte Wikka sie geschickt, doch sie unterlagen der Macht des Kreuzes.«
»Hätte man sie retten können?« fragte er.
Darauf wussten wir keine Antwort. Wir durchsuchten auch die Höhle.
Nichts wies mehr auf die Anwesenheit des Druiden Dedre hin, nur seine beiden Grabsteine.
»Er muss sehr mächtig gewesen sein«, sagte Ferry Markovic, und dem könnten wir nur zustimmen.
Gemeinsam verließen wir den Wald und erreichten bei Dunkelheit den kleinen Bus.
Dort fanden wir den letzten Toten.
Im Licht der Lampe erkannten wir, wie er ums Leben gekommen war.
Ein Vogel hatte ihn getötet.
Dieser Fall war so schlimm gewesen, dass uns die Worte fehlten. Und er hatte noch ein Nachspiel.
Ferry Markovic verlor auch seine andere Hand. Der letzte Tribut, den er an Wikka zu zahlen hatte. Und er sagte etwas Deprimierendes, als ich den Bus startete, denn Suko wollte mit der Kawasaki nachkommen.
»Am liebsten wäre ich auch tot, Mr. Sinclair!«

Eine Antwort bekam er von mir nicht. Aber irgendwie konnte ich ihn sogar verstehen…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 278 »Amoklauf des Messerstechers«